Nr. 251 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 30. Oktober 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. [illegible]

Für Deutschlands Gleichberechtigung?

Die außenpolitische Debatte in der französischen Kammer — Leon Blum für Abrüstung der Nationen — Herriots Ausfälle — Abschaffung der stehenden Heere — Vertrauensvotum für Herriot

Paris. In der französischen Kammer fand am Freitag die große außenpolitische Aussprache statt. Der Führer der Sozialisten, Leon Blum, wies darauf hin, daß sich Frankreich heute

vor der Gleichberechtigungsforderung Deutschlands befinde und vor dem Aufrüstungswillen der gegenwärtigen Reichsregierung.

Er erklärte, daß er und seine Anhänger die Gleichberechtigungsforderung **grundsätzlich für gerechtfertigt hielten,** denn alle hätten ein Recht auf Gleichheit. Das sei zwar nicht juristisch, aber politisch und moralisch begründet. Ein Friedensvertrag sei kein Kontrakt, denn an der Wurzel jedes Friedensvertrages gebe es **kein freies Bestimmungsrecht des Besiegten.** Dennoch habe Frankreich in dem Friedensvertrage **die Verpflichtung zur Abrüstung übernommen.** Leon Blum erinnerte hierbei daran, daß die französische Kammer

am 3. Oktober 1919 eine sozialistische Entschließung angenommen habe, in der der Artikel 8 des Paktes als Verpflichtung Frankreichs ausgelegt worden sei, abzurüsten.

Die Gleichberechtigungsforderung Deutschlands dürfe aber nicht **zur Wiederaufrüstung führen.** Diese Wiederaufrüstung könne nur durch eine allgemeine Abrüstung verhindert werden, die nach und nach zu einer Rüstungsgleichheit auf niedrigster Grundlage führen müsse.

Genau so geheiligt wie die Gleichberechtigung sei auch die Sicherheit.

Gewisse halbamtliche Verlautbarungen ließen die Meinung aufkommen, als ob der französische Generalstab einer gewissen Aufrüstung Deutschlands eher zustimmen werde, als einer Abrüstung Frankreichs, vorausgesetzt, daß zwischen Deutschland und den Siegerstaaten eine gewisse Spanne bestehen bleibe. Als Leon Blum auf verschiedene Zwischenfälle im obersten Landesverteidigungsrat hinwies, teilte Ministerpräsident Herriot mit, daß der französische Plan in Genf zum festgesetzten Zeitpunkt unterbreitet werde. Die Sitzung des obersten Landesverteidigungsrates seien zwar oft bewegt gewesen, jeder habe seiner freien Meinung den Lauf gelassen. Zu Zwischenfällen sei es jedoch niemals gekommen. Leon Blum wies dann auf den Locarnovertrag hin und auf die Bemühungen gewisser Kreise, immer verwickeltere Sicherheitspläne zu suchen und dadurch bereits bestehende in ihrem Werte zu schmälern. Der Redner unterstrich dabei das Vertrauen, das Frankreich in die Unterschrift Englands setze.

Ministerpräsident Herriot griff den angeblich deutschen Willen zur Wiederaufrüstung auf, um schwere Angriffe gegen Deutschland zu richten und machte sodann die aufsehenerregende Mitteilung, daß Frankreich in Genf die Abschaffung der Berufsheere, darunter auch der Reichswehr und die Einführung der allgemeinen Militärdienstpflicht fordern werde.

Als Abschluß der außenpolitischen Aussprache der französischen Kammer **wurde der Regierung mit 430 gegen 20 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.** Die restlichen 163 Abgeordneten haben sich zum Teil der Stimme enhalten, zum anderen Teil waren sie beurlaubt. Das Abstimmungsergebnis ist allerdings noch unwesentlichen Aenderungen unterworfen.

Im Verlaufe der außenpolitischen Aussprache versuchte der sozialistische Abgeordnete Nogaro, die Schlußfolgerungen aus der Aussprache zu ziehen, die dahin gingen, daß Frankreich die Initiative für einen weiteren Schritt auf dem Wege der Festigung des Friedens ergreifen müsse.



Der neue Diktator in Nordchina

General Yu Hsueh-Chung (in Uniform), ist an Stelle des ermordeten Chang-Tsung-Chang zum neuen Oberbefehlshaber in den chinesischen Nordprovinzen ernannt worden, die die wichtigsten Gebiete Chinas sind.

Kalter Staatsstreich?

Deutschland im Wahlfieber.

Drei Tage vor dem historischen Geschehnis der Novemberrevolution von 1918 wählt das deutsche Volk den neuen Reichstag, dessen Existenz noch vor seinem Zusammentritt bedroht zu sein scheint. Am 9. November 1918 stürzte ein morsches System zusammen und nun sind 1932 wiederum Kräfte am Werk, um das alte System zu neuem Leben zu erwecken. Die Träger dieses Systems erwecken durch ihre Staatsmänner den Anschein, als wenn das deutsche Volk keinerlei andere Sorgen hätte, als wieder von Generälen und Baronen, Prinzen und Königinnen regiert zu werden. Militärmärsche in den verschiedensten Variationen kündigen im Radio diese „Neue Zeit" an und ein Reichskanzler reist im Reich umher und wirbt um den christlichen Staat, der zwar viel nationale Phrasen, aber der Mehrheit der Bevölkerung kein Brot, keine Arbeit bieten kann. Dafür gebärdet man sich um so kräftiger auf außenpolitischem Gebiet und isoliert Deutschland, verhindert so den Wiederaufbau, dessen Zustandekommen nicht allein deutsches sondern europäisches Schicksal ist. Fast schien es, daß der Wahlkampf gar nicht in Fluß kommen soll, man will auch regierungsseitig die „Ruhe" sichern und hat daher den politischen Parteien verboten. im Rundfunk das Volk über die Ziele der einzelnen politischen Parteien aufzuklären. Dafür kann man des öfteren Reichskanzlerreden von Wachsplatten hören, weil hier niemand widersprechen kann und man muß schon sagen, daß Herr von Papen bemüht ist, jedem zu geben, was nur erwünscht, ein Wirtschaftsprogramm, das kaum in den Anfängen begonnen, schon zu versagen beginnt, denn die Neueinstellungen von Arbeitskräften, sind längst wieder durch weitere Entlassungen wettgemacht. Aber nicht darum geht es in diesem Wahlkampf, den eine trotzige Regierung führt, wohl wissend, daß hinter ihr außer dem billigenden Willen des Reichspräsidenten von Hindenburg, nichts steht, als ein paar Deutschnationale, die auf die Früchte des Zersetzungsprozesses im Hitlerlager warten.

Es ist keine Uebertreibung, wenn man unterstreicht, daß hinter der Regierung Papen—Schleicher—Gayl nichts vorhanden ist, und daß sie selbst in der jetzigen Form, kaum den neuen Reichstag überleben wird. Es ist jedenfalls im Augenblick schwer, den Ausgang der Wahlen zu beurteilen. Zunächst ist zu erwarten, daß eine gewisse Wahlmüdigkeit zu verzeichnen sein wird, wodurch wohl ohne Zweifel alle Parteien getroffen werden, am meisten wohl die Nationalsozialisten, aber auch die Sozialdemokratie und das Zentrum werden Verluste zu buchen haben, während Kommunisten und die Deutschnationalen noch einige Gewinne zu verzeichnen haben werden. Wie sich dies zahlenmäßig ausdrücken wird, das ist schwer zu sagen. Jedenfalls dürfte der neue Reichstag kaum mehr als 560 gegenüber 608 Abgeordneten haben, was ja an sich nicht von Bedeutung ist, sondern seine zahlenmäßige Zusammensetzung der Parteien, die eine tragfähige Regierung bilden können und hier ist nur ein Ausweg, der sich ja schon bei der Auflösung des letzten Reichstags sichtbar abzeichnete, die Koalition Zentrum—Nationalsozialisten, vielleicht auch noch die Deutschnationalen, zur Beruhigung des Reichspräsidenten, der auf keinen Fall eine neue Parteiregierung will. Aber eines ist sicher, daß Hitler und seine Bewegung als alleinige Machtposition in Deutschland überwunden ist und man geht nicht fehl, wenn man behauptet, daß der Nationalsozialismus nach dieser Reichstagswahl der Liquidierung entgegengeht, ja, daß Hitler über Bord geworfen wird, weil ihn seine Getreuen, wie die Ratten das sinkende Schiff, verlassen werden. In anderer Form wird dann diese „nationale Bewegung" vielleicht regierungsfähig werden, wenn es in diesem Wahlkampf gelingen sollte, den Marxismus zu überwinden. Die kommunistische Partei, die den Faschismus schlagen, die Baronsregierung überwinden sollte, muß in diesem Wahlkampf auf die nationalistische Phrase zurückgreifen, indem sie den Kampf gegen „Versailles" führt, sie will also bewußt auf die Weltrevolution und ein Sowjetdeutschland verzichten. Der ganze Kampf wird, getragen von Moskauer Befehlen, gegen die sozialdemokratische Partei geführt, zur Rettung des Faschismus, ja, man hat in der kommunistischen Partei sogar wieder eine Führereinigung vorgenommen, der Heinz Neumann, der geistige Vater Thälmanns zum Opfer fiel, weil er Abweichungen von der Linie machte, was ins verständliche Deutsch über-

Sejm und Senat einberufen

Erste Sitzung wahrscheinlich am 3. November

Warschau. Freitag erschien der Chef des Präsidialbüros des Staatspräsidenten im Sejmgebäude und überreichte dem Sejm, als auch dem Senatsmarschall das Dekret des Staatspräsidenten, wonach Sejm und Senat mit dem 31. Oktober zu einer ordentlichen Tagung nach Warschau einberufen werden. Das Einberufungsdekret ist vom Ministerpräsidenten Prystor gegengezeichnet. Die Volksvertretungen sind demnach zu dem letztmöglichen Termin einberufen worden. Wie es aus politischen Kreisen heißt, wird der Sejm voraussichtlich schon am 3. November zu seiner ersten Sitzung in dieser Budgetsession zusammentreten, über die Tagesordnung selbst ist noch nichts bekannt. Die Gerüchte, wonach die Absicht bestehe, den Sejm bald nach seinen ersten Sitzungen wieder zu vertagen, scheinen sich indessen nicht zu bestätigen. Fest steht nur, daß seitens der Regierung nicht die Absicht bestehe, über das Budget hinaus, dem Sejm wichtige Gesetzesprojekte zur Erledigung zu überweisen. Diese sollen nach wie vor auf dem Dekretwege bewerkstelligt werden, um dann der Volksvertretung nur zur Bestätigung vorgelegt zu werden. Entgegen früheren Gerüchten, wird nicht der Premierminister, sondern der Finanzminister die Eröffnungsrede, gewissermaßen als Regierungsprogramm, halten.

Es ist nicht zu erwarten, daß die während der Sejmferien aufgetretenen Differenzen im Regierungslager schon bei den ersten Verhandlungen in Erscheinung treten, vielmehr glaubt man, daß sie erst im Laufe der Debatten zum Ausdruck kommen.

Malypetr gibt den Auftrag zur Regierungsbildung zurück

Prag. Der mit der Kabinettsbildung betraute Präsident des Abgeordnetenhauses, Malypetr, hat auf Weisung des Vorstandes der tschechischen Agrarpartei mit Rücksicht auf die Erfolglosigkeit seiner Verhandlungen über die Sicherung eines ausgeglichenen Staatshaushalts und die Herabsetzung der Beamtengehälter seinen Auftrag zurückgegeben. Vermutlich wird jetzt eine Beamtenregierung gebildet werden.

Bei den Empfängen in der Prager Burg am Freitag aus Anlaß des Staatsfeiertages ist die Regierung noch durch Udrzal und das Abgeordnetenhaus durch Malypetr vertreten gewesen.

tragen bedeutet, daß er eine Annäherung der Kommunisten an die sozialistische Arbeiterschaft suchte.

Die bürgerlichen Parteien hoffen alle auf die Erbschaft der Nationalsozialisten, denen man Verluste von 40 bis 70 Mandaten zuschreibt. Wohl mag eine kleine „Aufstockung" bei den bürgerlichen Parteien erfolgen, aber aus diesem Chaos der deutschen Politik gibt es keinen so leichten Ausweg. Die „starke" Regierung von Papen hat nämlich durch das Leipziger Urteil einen bedenklichen Stoß erlitten. Wir haben das Leipziger Urteil hier in seiner Grundtendenz betrachtet und dargelegt, daß durch die Auslegung des Paragraphen 48 jeder Regierung mit Zustimmung des Reichspräsidenten die freie Hand zum kalten Staatsstreich gegeben ist. Wir gingen nicht auf die Wertung aus, der jetzt im Reich eine große Bedeutung zugeschrieben wird, daß das salomonische Urteil des Leipziger Staatsgerichtshofs auch die frühere Preußenregierung in ihre Rechte einsetzte und sie auch von der Schuld freisprach, Pflichtverletzungen begangen zu haben. Es hat die Rechtslage nur verworren gemacht, indem es die Anwendung des Ausnahmeparagraphen 48 durch den Reichspräsidenten billigte, der jetzt noch weitere Folgen zeitigen soll. Wenn die preußischen Minister etwa ihre Rechte beim Reichsrat ausüben wollen, so können sie alle Pläne der Reichsregierung durchkreuzen und so ist es verständlich, daß diese Reichsregierung auf keinen Fall ihre Machtposition aufgeben will, denn sonst müßte sie ihr Unrecht gegenüber Preußen anerkennen und die Notverordnung vom 20. Juli 1932 aufheben. Man will darum den kalten Staatsstreich vollenden und in Auslegung des politischen Urteils des Staatsgerichtshofes mit einer neuen Notverordnung vollenden, indem man einfach die Rechte Preußens auf das Reich übergehen läßt. In welcher Form, das werden erst die nächsten Tage lehren, nachdem die Aussprache des früheren Ministerpräsidenten Dr. Braun und Papen beim Reichspräsidenten erfolgt ist. Aber schon vor der Aussprache haben Kenner der Dinge hinter den Kulissen offenbart, daß die Reichsregierung ihr „Werk" vollenden will, das heißt also, daß eine Wiedereinsetzung der alten preußischen Regierung in ihre Rechte ausgeschlossen ist. Natürlich knüpfte man an die Niederlage der Papenregierung vor dem Staatsgerichtshof die Hoffnung an, daß der Reichspräsident dieses Unrecht korrigieren wird und dies wäre nur möglich, indem man Papen fallen läßt, der den Reichspräsidenten in eine kritische Situation gebracht hat. Nun gibt aber das Büro des Reichspräsidenten bekannt, daß das Papenkabinett nach wie vor das Vertrauen des Reichspräsidenten genießt, also die Notverordnung, welche Preußen im Reich aufgehen lassen will, wird unterzeichnet, gleichviel, welche Einwendungen auch das frühere oder alte preußische Kabinett macht. Die Zusammenarbeit des alten Preußenkabinetts mit der Reichsregierung hat sich als Angebot, bald auch als ein Verhängnis erwiesen.

Sollten die Klärungen, die durch das Leipziger Urteil notwendig wurden, diesen Weg einschlagen, so ist dies nichts anderes, als ein kalter Staatsstreich, gestützt wiederum auf das Leipziger Urteil, welches dem Reichspräsidenten in der „Zwangslage", zur Rettung des Reichs, diese Vollmachten im Rahmen der Reichsverfassung zugesteht. Und geht Preußen im Reich auf, so kann man sich den Zusammentritt des Reichstags denken, der unter Umständen als Weihnachtsüberraschung wieder mit einer Auflösung beglückt wird. Eines ist sicher, eine „nationale Mehrheit", im Sinne des heutigen Papenkabinetts, bringt der neue Reichstag nicht!

Verständlich, daß alle Gerüchte darauf konzentriert sind, daß der Kopf dieser Regierung fallen muß, und das ist der Herr von Papen, der sich aber, wie man wiederum mit Nachdruck betont, der vollen Beipflichtung des Reichspräsidenten erfreut, und man muß auch unterstreichen, so schwer es auszusprechen fällt, daß die Reichstagswahlen zugleich auch ein Mißtrauensvotum für den Reichspräsidenten bringen können, wenn sein Präsidialkabinett im neuen Reichstag keine regierungsfähige Mehrheit bringt, was uns ausgeschlossen erscheint. Nun ist es ja bekannt, daß gewisse nationale Kreise, gerade aus dem Leipziger Urteil die Quelle schöpfen wollen und die Reichsregierung aufmuntern, doch konsequent zu sein und den Staatsstreich zu vollziehen. Das bedeutet aber den offenen Bürgerkrieg, der um so drohender wird, wenn man berücksichtigt, daß der Kampf sich zwischen allen Lagern vollzieht, nicht nur gegen von Papen, sondern gegen den Marxismus, wie gegen den Nationalismus. Die Sozialdemokratie, die den einzigen ruhenden Pol in diesem Wahlkampf darstellt, hat sich mit aller Deutlichkeit ausgesprochen: **Sozialismus — ja oder nein!** Beim Volk allein liegt die Entscheidung, ob sie den Bürgerkrieg oder die Demokratie will. Was werden wird, darüber heute ein objektives Urteil abzugeben, ist nicht möglich, das wird man erst nach den Reichstagswahlen tun können. —ll.



Die Hungerdemonstranten in London

Eine Arbeitslose spricht in einer Londoner Straße zu ihren Leidensgenossen — Die wirtschaftliche Not in England und die Verzweiflung der Arbeitslosen hat viele Tausende aus allen Teilen des Landes zu sogenannten „Hungermärschen" zusammengeführt, die alle nach der englischen Hauptstadt führten. Dort sind jetzt die ersten Abteilungen eingetroffen, die überall erregt für eine bessere Regelung der Arbeitslosen-Unterstützung demonstrierten.



Zum 15. Jahrestag der russischen Revolution

Lenin (oben links) und Trotzki (unten rechts), die Führer der siegreichen bolschewistischen Revolution und in der Mitte Joseph Stalin, der Diktator des heutigen Sowjet-Staates. Die beiden weiteren Photos zeigen Aufnahmen aus den Tagen des Umsturzes im Oktober 1917, nämlich unten links: Ein mit Arbeitern und Bauern der Roten Garde besetztes Panzerauto vor dem Petersburger Smolny-Institut, dem damaligen Sitz der Arbeiter- und Soldatenräte; oben rechts: Ein Lastkraftwagen mit Anhängern der Revolution durchfährt nach dem Siege Moskau. — Am 7. November neuen Stils feiert Rußland den Tag, an dem vor 15 Jahren die Sowjet-Revolution siegte, ein Ereignis, das für die Weltpolitik und die Weltwirtschaft von so außerordentlich großer Bedeutung wurde.

Kommunistische Abgeordnete hinausgeprügelt

Zwischenfall im bulgarischen Parlament — Störung der Thronrede durch Kommunisten

Sofia. Bei der Eröffnung der Herbsttagung der Sobranje ereignete sich ein Zwischenfall. Als König Boris mit der Verlesung der Thronrede beginnen wollte, ertönte von den Bänken der 31 kommunistischen Abgeordneten der Ruf **„Nieder mit der faschistischen Regierung".** Im Saal und auf den Tribünen brach darauf ein ohrenbetäubender Lärm los. Die Kommunisten wurden von den übrigen Abgeordneten unter unablässigen „Huwa"-Rufen **aus dem Saal hinausgeprügelt.** Aus den Reihen der Mehrheit wurden den abziehenden Kommunisten **Pultdeckel nachgeworfen.** Sichtlich erregt und mit scharfer Betonung verlas darauf König Boris die Thronrede. Die Rede kündigt 15 Gesetzentwürfe an, darunter das Pressegesetz sowie Gesetze über die Steuereinziehhung, die Mietenherabsetzung, die Verwaltungsvereinfachung, die Unterrichtsreform, Zinsherabsetzung und Landwirtschaftshilfe. In der Thronrede wird außerdem auf die Störung des Wirtschaftslebens und den Rückgang der Staatseinnahmen infolge des Sinkens der Preise für die Landwirtschaftserzeugnisse hingewiesen Weiter wird der Steuerrückgang und die Devisenknappheit erwähnt. **Zur Ueberwindung der Schwierigkeiten sei die Zusammenarbeit aller Staaten notwendig.** Die Thronrede stellt weiter fest, daß eine Schuldenrückzahlung Bulgariens nur in beschränktem Umfange möglich sei. Es sei zu hoffen, daß der Schuldendienst nunmehr eine befriedigende Lösung finden werde. Schließlich wird festgestellt, daß die Regierung entschlossen sei, **schärfste Maßnahmen gegen umstürzlerische Elemente zu treffen.** Die Thronrede schließt mit dem Ausdruck des Willens, mit den Nachbarn eine Verständigung herbeizuführen.

Anschläge auf politische Führer in Japan

Kampf um den innen- und außenpolitischen Kurs.

Tokio. Die japanische politische Polizei hat mehrere Angehörige einer revolutionären terroristischen Organisation verhaftet, die sich bekanntlich s. Zt. an der Ermordung des japanischen Ministerpräsidenten Inukai beteiligt hat. Die Verhafteten sollen nach Mitteilung der Polizei Anschläge auf den Hofminister, Baron Makino, und auf den ehemaligen japanischen Kriegsminister, General Ugaki, der jetzt die Stellung des Generalgouverneurs von Korea bekleidet, geplant haben. Die Zahl der Verhafteten wird von der Polizei nicht mitgeteilt. Wie weiter gemeldet wird, sollen auch noch in anderen Städten Japans Verhaftungen vorgenommen werden.

Der Grund für die geplanten Anschläge ist darin zu suchen, daß ein Teil der politischen Führer Japans mit der Politik Saito-Uschida-Araki unzufrieden ist und ein neues Kabinett unter Führung Ugakis und Makinos bilden wollte. Dieses Kabinett würde eine wesentliche Aenderung der innen- und außenpolitischen Haltung Japans vornehmen.

Neue griechische Regierung aus den Oppositionsparteien?

Athen. Unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten Zaimis fand eine Besprechung sämtlicher Parteiführer statt. Es wurde beschlossen, eine lebensfähige Regierung aus allen Parteien der Opposition unter dem Vorsitz von Tsaldaris zu bilden. Venizelos sichert einer solchen Regierung eine achtmonatige Unterstützung zu, will sich jedoch endgültige Beschlüsse bis zu einer neuen Besprechung am Sonntag abend vorbehalten

Schanghai-Expreß entgleist

Berlin. Der Schnellzug Nanking-Schanghai ist nach einer Meldung Berliner Blätter aus Schanghai bei Scichon entgleist. Der Zugführer hatte die Haltesignale, die Rottenbauarbeiter gaben, übersehen. Die Zahl der Toten und Verwundeten wird auf etwa 90 geschätzt.

Polen verlangt Zahlungsstundung in USA.

Der polnische Staat hat am 15. Dezember den Tilgungs- und Zinsendienst für die sogenannte Hoover-Anleihe zu erfüllen. Es handelt sich um die Summe von 4,4 Millionen Dollar (40 Millionen Zloty). Die polnische Regierung hat nun in Washington Schritte unternommen, um eine Verschiebung des Zahlungstermins zu erzielen.

Deutsche Verfassungsreform

Berlin. Auf dem Jahresbankett des Vereins Berliner Presse hielt Reichsinnenminister Gayl seine angekündigte große Rede, in der er die Grundzüge der von der Reichsregierung geplanten Verfassungs- und Reichsreform darlegte. Danach soll die Eigenstaatlichkeit der Länder bestehen und lediglich die Beseitigung des Dualismus Reich-Preußen durchgeführt, die Herabsetzung des Wahlalters und ein Zusatzstimmrecht für Kriegsteilnehmer und Familienernährer eingeführt, die Unabhängigkeit der Länderregierungen gesichert, der Reichsrat ausgebaut, die Staatsform nicht angetastet und im allgemeinen nicht ein Neubau, sondern nur ein Ausbau der Verfassung durchgeführt werden.

Die NSK fordert Papens Rücktritt

München. Unter der Ueberschrift **„Papens Zusammenbruch"** veröffentlicht die NSK einen neuen Vorstoß gegen den Reichskanzler. Das Leipziger Urteil habe mit einem Schlage den **Nimbus der Autorität zerrissen,** in dem sich diese Regierung einzuhüllen verstanden habe. Dieser Reichskanzler werde nicht erwarten können, daß der Führer des jungen Deutschlands ihm zur Rettung die Hand entgegenstrecke. Wenn ihm nicht selbst die Erkenntnis aufdämmere, um was er in diesem Augenblick des Zusammenbruches seiner Politik den Reichspräsidenten bitten müsse, dann bleibe dem Reichspräsidenten nichts anderes übrig, als seinerseits dem Reichskanzler **den Stuhl vor die Tür zu setzen.** Je schneller die Papenepisode liquidiert werde, um so besser für das deutsche Volk.

Spaltung im oberschlesischen Zentrum?

Dr. Nicolaus Graf von Ballestrem aus der Zentrumspartei ausgeschieden.

Wie der „Oberschlesische Wanderer" aus zuverlässiger Quelle erfahren haben will, ist Dr. Nicolaus Graf von Ballestrem-Gleiwitz, aus der Zentrumspartei ausgeschieden, der er jahrelang auch als Kreistagsabgeordneter des Landkreises Gleiwitz angehört hat Graf Ballestrem begründet seinen Austritt damit, daß er den unter Führung des Prälaten Kaas gegen die jetzige Reichsregierung gerichteten Kurs des Zentrums für einen verhängnisvollen Fehler halte, da seiner Ueberzeugung nach lediglich eine vom Vertrauen des Reichspräsidenten getragene und von den Parteien unabhängige Präsidialregierung im Sinne des Kabinetts Papen in der Lage sei, die innerpolitischen Schwierigkeiten zu meistern und den Weg zum wirtschaftlichen Wiederaufstieg unseres Volkes zu bahnen.

Auch Bolivien für schiedsgerichtliche Regelung

Washington. Bolivien hat den Vorschlag der neutralen Mächte angenommen, die Feindseligkeiten im Gran Chaco-Gebiet bis zu einer endgültigen schiedsgerichtlichen Regelung einzustellen. Paraguay hat bereits früher seine Zustimmung zu dem Waffenstillstand erklärt

Die schlesische Autonomie und ihre Gegner

Verbissene Parteikämpfe im Schlesischen Sejm? — Die Abgeordnetendiäten schaffen Berufspolitiker schlimmster Sorte — Arbeit die vom Schlesischen Sejm geleistet wurde

Das große Referat über die schlesische Autonomie, an der Sanacjatagung am vergangenen Sonntag, wurde vom Herrn Sejmabgeordneten Witczak gehalten. Herr Witczak zählt bekanntlich zu den Gegnern des Schlesischen Sejms und daraus macht er keinen Hehl. Er hat das im Sejm wiederholt ausgesprochen und hat diese seine Anschauungen in seinem Referat am Sonntag, doppelt und dreifach unterstrichen. Das hat ihn nicht gehindert, zum Schluß auszusprechen, daß er Anhänger des Sejms sei, der sich aber nur mit wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Problemen zu befassen hat. In demselben Atemzuge sagte Herr Witczak weiter, daß es undenkbar sei, daß in der schlesischen Wojewodschaft, die am meisten polnisch ist,

das Schulwesen aus dem allgemeinen Schulgesetz herausgenommen werden soll.

Jawohl, kulturelle Fragen sollen dem Schlesischen Sejm obliegen, aber mit Ausschluß des Schulwesens. Wir wollen hier ausdrücklich darauf hinweisen,

daß die Verdienste des Schlesischen Sejms auf dem Gebiete des Schulwesens, wohl die größten sind,

denn das Schulwesen, wenn wir von dem Klerikalismus absehen, zweifellos viel höher steht als in allen anderen Gebietsteilen Polens. Dabei soll nicht vergessen werden, daß dieses Schulwesen mit

gemeinsamen Kräften

geschaffen wurde, also mit Hilfe der deutschen Vertreter im Sejm, die ihre große Erfahrung auf dem Schulgebiete in den Dienst der Sache gestellt haben. Wir unterstreichen hier dreifach,

daß die deutsche Sejmfraktion gleich von Anbeginn für den Aufbau in wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Hinsicht positiv mitgearbeitet

hat und es ist nicht vorgekommen, daß die deutschen Vertreter gegen das schlesische Budget gestimmt hätten.

In bezug auf den Schlesischen Sejm, hat Herr Witczak in seinem Referat u. a. folgendes gesagt:

„Wir haben und werden mit den politischen Auswüchsen der schlesischen Autonomie gekämpft, die dem Wohl des Volkes nicht dienlich ist, dafür aber unbegründete politische Ambitionen schafft, die Plattform verbissener Parteikämpfe bildet, zum Mittelpunkt politischer Leidenschaften und Unruhe, Faulenzerei geworden ist und Anlaß zu einer übertriebenen Kritik, die weit über die Sejmkompetenzen hinausgeht, gibt. Wir verlangen, daß in der künftigen Verfassung der Selbstverwaltung ein ersprießlicher, schöpferischer Gedanke entstehe und nützliche Arbeit für Schlesien und Staat geleistet werde. Deshalb verlangen wir gerade die Entziehung der Diäten den Sejmabgeordneten, die Abschaffung der Straffreiheit, die aus den schlesischen Sejmabgeordneten provinzielle Berufspolitiker schlimmster Güte gemacht hat“.

Herr Witczak hat hier „starke Worte“ gebraucht. Man könnte sie mit in den Kauf nehmen, falls es sich lediglich um die Diäten handeln würde, aber selbst diese Sache kann nicht ohne Widerspruch zur Kenntnis genommen werden.

Die schlesische Wojewodschaft ist eine Arbeiterwojewodschaft und den Arbeitern kann die Mitarbeit unter keinen Umständen verweigert werden.

Die Generaldirektoren beziehen Riesengehälter und sie können auf eine Entschädigung verzichten, wenn sie Sejmabgeordnete werden, aber der Arbeiter muß schon eine Entschädigung bekommen. Doch ist für uns die Diätenfrage keine grundsätzliche Frage und über diese Frage ließe sich reden.

Ein Kapitel für sich bilden die

Parteikämpfe im Sejm,

die dem Herrn Witczak so sehr zuwider sind. Natürlich sind wir keine Freunde von nutzlosen Parteikämpfen im Sejm, aber ohne einen Parteikampf, sobald er Ausfluß politischer Ueberzeugung ist und aus dem Parteiprogramm resultiert, ist ein Parlamentsleben gar nicht denkbar.

Wir sind doch Sozialisten und unser Dasein ist gerade der Kampf und zwar ein Kampf bis zum Siege, d. h. bis die Arbeiterschaft eine Mehrheit im Sejm erobert hat.

Heute sind die Arbeiter in einer verschwindend kleinen Minderheit im Sejm vertreten und niemand kann von uns verlangen, daß unsere Sejmvertreter, etwa Herrn Witczak zuliebe, auf ihre Programmziele verzichten und die Anträge der Vertreter der bürgerlichen Gruppen im Sejm herunterschlucken. Das wäre in einem St. Vinzenzverein oder einem Hl. Hedwigsverein denkbar, aber nicht im Sejm, wo Gesetze beschlossen werden, die sich vorwiegend dann gegen die Arbeiterklasse richten. Diese Wahrheiten muß selbst Herr Witczak einsehen und muß seine Ansichten einer Revision unterziehen, wenn er als Politiker ernst genommen werden will.

Möglich ist es, daß Herr Witczak sich schlecht ausgedrückt hat und er meinte nicht den politischen Parteikampf,

sondern den aufreibenden persönlichen Kampf.

Er ist ein wenig als Politiker nervös, was man im Sejm beobachten konnte, ein Beweis,

daß er zu der jungen Nachkriegssorte der Politiker gehört, die nicht immer ihre Nerven beherrschen können.

Wir müssen ihn auf die positive Arbeit des ersten Schlesischen Sejm, vor dem Maiumsturz verweisen.

Nach dem Maiumsturz ist der Schlesische Sejm tief gesunken,

das wollen wir hier gar nicht bestreiten, aber es war nicht allein die Schuld des Sejms. Man hat in die einzelnen Sejmfraktionen den

Spaltungsbazillus hineingetragen,

hat alle gegen alle aufgehetzt, was sehr demoralisierend auf die Sejmabgeordneten wirkte und jede positive Arbeit verhinderte. Der zweite und selbst der dritte Sejm, standen immer noch unter der Einwirkung dieser demoralisierenden Spaltungsarbeit und das lud sich besonders bei jeder Budgetdebatte aus. In der ersten Zeit hat es im ersten Sejm auch politische Parteien mit Programm gegeben, aber alle gaben das Beste aus sich heraus, um der guten Sache zu dienen.

Vor dem Maiumsturz wurde sachliche, gute Arbeit geleistet. Die ganze Verwaltung, das Schulwesen, die Sicherheit, das Spitalwesen, die Sozialgesetzgebung, die Wirtschaftsfragen, hat der erste Sejm von Grund auf aufgebaut.

Nach dem Maiumsturz hat alles versagt. Jeder Sejm taugt nichts und die „Zachodnia“ stellt die Sejmabgeordneten, als dumme Affen hin. Man möge sich doch an die Brust schlagen und sich ernstlich die Frage vorlegen,

wer eigentlich an dem heutigen Zustand die Schuld trägt?

Herr Witczak, das sollen sie auch tun, denn die Schuld trifft sie genau so wie die anderen. Der erste Sejm hat Aufbauarbeit geleistet und diese Aufbauarbeit war keine Parteiarbeit, sondern sie galt der Wojewodschaft und dem polnischen Staate. Sie hat die Kommunen finanziell auf die Beine gestellt und hat die Unifizierung, auf die sich Herr Witczak fast in einem jeden Satz seines Sonntagsreferats berufen hat, vollzogen. Ein wenig Objektivität könnte einem Herrn Witczak nicht schaden und diese vermissen wir leider in seiner langen Rede.

Die schlesischen Arbeiter brauchen den Sejm am meisten von allen anderen Volksschichten. Wir wollen nicht leugnen, daß der Herr Wojewode sich nach Kräften um unsere Wojewodschaft in Warschau bemüht, wenn auch nicht immer in unserem Sinne und mit dem nötigen Erfolg. In Warschau hat man nicht viel Verständnis für die Interessen der entlegenen Provinz Schlesien. Wir sehen ja, wie die Lohnfragen, die Sozialgesetzgebung u. a. behandelt werden.

Jeder Besuch aus Warschau kostet die schlesischen Arbeiter gewaltige Opfer, denn sie müssen das preisgeben, was sie mühsam erobert haben.

Gerade in der Krisenzeit brauchen wir den Sejm sehr dringend und der Sejmfreund Witczak, macht nicht die geringsten Anstrengungen, um dem Sejm zu seinen Rechten zu verhelfen. Der Sejm schweigt und wir müssen befürchten, daß sobald er in Wirtschaftsfragen den Mund aufmacht, wird gerade der Sejmfreund Witczak aus dem Häuschen geraten. Wenn Wirtschaftssejm, dann Wirtschaftssejm, dann soll er aber in Arbeiterfragen reden und handeln, aber man darf den Sejm nicht vor vollendete Tatsachen stellen. Arbeiterfragen in der Notzeit sind eben Wirtschaftsfragen und sie haben noch das an sich, daß sie hoch aktuell sind. Wir befürchten aber, daß Herr Sejmabgeordneter Witczak, über den Wirtschaftssejm ganz anderer Meinung sein wird, als der Referent Witczak, der in der Sonntagskonferenz der Sanacja gesprochen hat. Schon die nächsten Tage werden uns Gelegenheit bieten, sich zu überzeugen, wie die Sanacja den Wirtschaftssejm versteht.

„Deutsche Art“

Provokation, nicht Sezession bei der Generalversammlung der Deutschen Theatergemeinde

Es war nicht unsere Absicht, auf die unliebsamen Vorkommnisse während der Generalversammlung der Deutschen Theatergemeinde zurückzukommen, wir wollten über die Geschehnisse zur Tagesordnung übergehen, weil die Hintergründe dieser Generalversammlung derartig skandalös sind, daß man schon Abscheu empfindet, auf diese Dinge zurückgreifen zu müssen. Die lügenhafte Berichterstattung des „Oberschlesischen Kuriers“ und das Vertuschungsmanöver der „Kattowitzer Zeitung“, haben der polnischen Presse Gelegenheit gegeben, von einem „Krach“ in der Generalversammlung zu sprechen, was uns nicht mehr gestattet, weiter zu schweigen. Der „Oberschlesische Kurier“ schreibt von einer Sezession, während

die Vorgänge aus dem deutsch-katholischen Lager provoziert

wurden, extra besondere Sitzungen stattgefunden haben, wie man die bisherige 1. Vorsitzende, Frau Dr. Speier, ihres Amtes enthebt. Schon wer den Aufmarsch am Mittwoch gesehen hat, wußte, daß in dieser Theatergemeinde

eine ernsthafte Tragödie

gespielt werden soll. Angeblich ist **durch die bisherige Vorsitzende nicht genügend „deutsche Art“** vertreten und darum war man recht lange auf der Suche nach einem Vorsitzenden, bis man ihn in dem Reichsdeutschen, Dr. Reichel, fand. Ein besonderes Armutszeugnis für die deutschen Katholiken, daß sie aus den polnischen Bürgern deutscher Nationalität keinen geeigneten Kandidaten fanden, um ihn dem übrigen Deutschtum präsentieren zu können. Wir sind die letzten, die an einem Reichsdeutschen Anstoß nehmen würden, aber es ist doch eine sonderbare Art von Loyalitätsauffassung, wenn man einer bodenständigen deutschen Bewegung einen Reichsdeutschen als Vorsitzenden anbietet, weil man weiß, daß die übrigen

„Deutschtumsführer“ ja auch irgendwo her aus Goralien oder Pommerellen eintransportiert

sind, um dem hiesigen katholischen Deutschtum die „Deutsche Seele“ zu preisen und nur deshalb auf Dr. Reichel zurückgegriffen haben, weil man sich darüber in eigenen Kreisen einig war, daß ein Dr. Pant und ein Jankowski nicht von den eigenen Leuten gewählt werden wird. Ja, man griff selbst vorher auf den liberalen Dr. Wendt und Dr. Krull zurück, bis schließlich Herr Reichel vom Urlaub zurückgeholt wurde, um als Vorsitzender der Deutschen Theatergemeinde wirken zu können.

Der Gang der Verhandlungen ist schnell erzählt. Die „Erholung“ erwies sich als Tagungsort zu klein, so daß man ins „Christliche Hospiz“ überquerte, wo schon beim Eintritt

die katholische Jugend mit „Heilrufen“

die Bühne okkupierte, **eben 50-Groschenjungs,** die erst vor 8 und 3 Tagen frisch in die Theatergemeinde eintraten, um dann bei den Abstimmungen die Entscheidung (!!) zu treffen. Die Berichte, welche der bisherige Vorstand gab, waren gute Anzeichen, daß es, trotz aller Not, vorwärts geht, und daß auch die Defizite erträglich sind. Herr Oberdirektor Sabaß, der die Sitzung leitete, dankte Frau Dr. Speier und Herrn Striegan, für ihre Mühewaltungen und da niemand, selbst nach dem Revisionsbericht, nicht das Wort ergriff, schlug er seitens des Verwaltungsrats die

Wiederwahl des bisherigen Vorstandes

vor. Erst zögerte man, schließlich wurde Einzelwahl gefordert, worauf Genosse Kowoll den Wunsch und die Bitte aussprach, daß mit Rücksicht auf die gegebenen Berichte, doch durch die Wiederwahl des alten Vorstandes die beste Harmonie des geschlossenen Deutschtums zum Ausdruck käme. Dagegen sprach Dr. Pant in einer

derartig provokatorischen Art, wie sie nur einem „deutschen Katholiken“ eigen ist.

Die Zurechtweisung, die dem „Professor“ für seine Entgleisungen zuteil wurde, verschweigt der Lügenkurier wohlweislich, denn ein „Führer des Deutschtums“, der sich einen Ausspruch leistet, indem er „deutsche Art“ den anderen abspricht, müßte, wenn er Charakter hätte, sofort von seinem „Führerposten“ zurücktreten, wie er es seinerzeit aus Begabung auch als „Chefredakteur“ des „Oberschl. Kuriers“ tat und später in die „Führerecke“ gestellt wurde, bis man wieder auf ihn zurückkam, weil man keinen besseren hat.

Der Angriff des Dr. Pant richtet sich ja auch nur gegen Frau Dr. Speier, nicht wegen ihrer hochverdienten Anerkennung, sondern, weil sie eben einer anderen, nun, sagen wir einmal „Rasse“, angehört, also nicht echte „deutsche Art“ repräsentiert und damit man den Stab über sie brechen kann, hat ja Frau Dr. Bachmann schon vor Tagen eine Versammlung katholischer Frauen einberufen, mit dem Ausspruch, das der Zeitpunkt gekommen sei, „um Frau Speier endlich das Wasser abzugraben“. Wenn man uns etwa lockt, dann können wir zu diesem Kapitel noch „angenehmere“ Dinge sagen. Frau Dr. Speier gehört einer anderen politischen Richtung an und es hieße, ihr einen schlechten Dienst erweisen, wollte man ihre Verdienste noch besonders würdigen. Seitens der katholischen Richtung sind Dr. Wendt und Dr. Reichel vorgeschlagen worden, worauf Herr Sabaß doch Bedenken äußerte, ob man auf diesen Posten als ersten Vorsitzenden einen Reichsdeutschen nehmen solle. Auch Herr Ulitz sprach über die Zweckmäßigkeitsfrage, allerdings in einer solchen Art, daß man im Augenblick nicht weiß, ob ihn die Doktorwürde oder die staatsmännische „Klugheit“ abgehalten hat, zu sagen, daß er für die Wiederwahl des alten Vorstandes ist. Man kann es nicht verschweigen, daß

an dem nachfolgenden „Krach“ mit, die „staatsmännische Rede“ des Herrn Ulitz Schuld trägt,

der, der doch sonst ja oder nein sagt, sich gegenüber den Katholiken als der kluge Doktor erweisen wollte.

In der ersten Wahl erhielt Frau Dr. Speier von 441 Stimmen 192, Dr. Reichel 159 und Dr. Wendt etwa 90 Stimmen, in der Stichwahl erhielt dann Frau Dr. Speier 217 und Dr. Reichel 259 Stimmen. Jedenfalls waren mit einem Male

35 Stimmen mehr, als überhaupt Eintragungen beim Eintritt in die Tagung erfolgt sind.

Selbstverständlich haben auch 16- und 17-Jährige mitgestimmt, obgleich vorher Warnungen in dieser Richtung erfolgt sind und es ist uns unverständlich, warum man diese Wahl nicht sofort inhibiert hat, jedenfalls haben

zwei Herren sofort gegen die Gültigkeit Einspruch erhoben, unter Hinweis auf das neue polnische Versammlungsrecht.

Die katholische Jugend hat ihren Dienst aber auch erst erwiesen, nachdem sie vorher in einer früheren Versammlung mit der deutschen Seele durch Dr. Pant „vertraut“ gemacht worden ist. Uns liegt es fern, der Jugend daraus einen Vorwurf zu machen, daß sie sich zu „Fünfziggroschenjungs“ für eine Wahlschiebung hat mißbrauchen lassen, daß müssen wir schon den „deutschen Seelen“, derer um Pant, überlassen. Daß nach diesen Vorgängen die Mehrheit der Anwesenden die Tagung verließ, ist begreiflich und den nachfolgenden Teil schildern wir nicht, weil wir daran nicht mehr teilgenommen haben, nur soviel wissen wir, daß Herr Jankowski am Bufett Pant, der weiß, was er will, sehr anerkennend hervorhob, der gleiche Jankowski, der sich, vor nicht so langer Zeit, **als ein prächtiger Intrigant gegen den gleichen Dr. Pant erwiesen hat.** Aber das mögen schon die deutschen Katholiken unter sich ausbaden, wir haben unseren eigenen Kram u. erwähnen diese Dinge nur um die „deutsche Art“ und die „deutsche Seele“ in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Denn als das Wort „deutsche Seele“ fiel, da dachten wir so still und leis, ach, wenn doch diese deutsche Seele in der „eigenen Familie“ Platz greifen möchte. Wie der „Lügenkurier“ die Abreibung seines Führers Dr. Pant verschweigt, so unterschlägt er in seiner katholischen deutschen Seele, auch die Proteste, die im Verlauf der Tagung gegen die „bestimmte“ Richtung zum Ausdruck kamen, verschweigt, daß die Gültigkeit der Wahl sofort angezweifelt wurde.

Die Herrschaften, die sich über den „Sieg“ auf der Generalversammlung so lebhaft freuen, mögen beruhigt sein sie haben nur **einen Stein zum Rollen** gebracht, der zur Lawine ausarten muß. So einfach werden die Mitglieder der Deutschen Theatergemeinde über diese Ereignisse nicht zur Tagesordnung übergehen, und wenn man diese Rechte irgendwie wird antasten wollen, so werden wir eben das Recht auch vor polnischen Gerichten suchen. Wir, die sozialistische Seite, freuen uns trotzdem, daß Herr Professor Dr. Pant den inneren „Schweinhund“, um frei nach General Schleicher zu reden, überwunden hat und sich als das offenbarte, wofür wir ihn immer gehalten haben, einen Ignoranten aller anderen Meinungen und Gefühle, aus angeblicher katholischer Empfindung, die alles Porzellan zerschlägt, das irgendwo aufzutreiben ist. Welchen Führer sich die deutschen Katholiken bestimmen, ist nicht unsere Sache, zu kritisieren, aber wenn Professor Dr. Pant auch auf die Deutsche Theatergemeinde seine „segensreiche“ Tätigkeit ausdehnen will, dann kann er versichert sein, daß er sich nur ins eigene Fleisch schneidet. Wir wollen ihm wahrhaftig nicht Sprüche

Polnisch-Schlesien

Erhöhung des Schulgeldes in den schlesischen kaufmännischen Schulen

Die Kattowitzer Handelskammer hat sich gestern mit den Sparmaßnahmen in den schlesischen Handelsschulen befaßt. Zu der Sitzung erschien ein Delegierter des Schulministerium, Visitator Szyc und von der schlesischen Wojewodschaft Herr Kwiecinski. Desgleichen waren auch die Magistrate jener Stadtgemeinden, woselbst sich Handelsschulen befinden, vertreten. In der Sitzung hat man die mißliche Finanzlage festgestellt, die die Handelskammer zu weitgehenden Sparmaßnahmen veranlaßt hat. Man hat die Zahl der Schulklassen in den Handelsschulen eingeschränkt und das Schuletat von 20 500 auf 12 500 Zloty herabgesetzt. Weiter wurde ein Beschluß gefaßt, das Schulgeld in den kaufmännischen Vorbereitungsschulen von 100 auf 150 Zloty und in den vierjährigen Handelsschulen von 150 auf 200 Zloty pro Monat zu erhöhen.

Alle Sparmaßnahmen in den öffentlichen Aemtern, als auch in den Schulen, enden gewöhnlich mit einer Mehrbelastung des Volkes. Das Volk braucht nicht zu sparen, wenn es sich um die öffentlichen Lasten handelt. Man geht immer von der Voraussetzung aus, daß die Steuerzahler auf dem Gelde schlafen und nur die Aemter unter der Wirtschaftskrise zu leiden haben. Bei diesem Anlasse können wir nicht umhin, auf ein großes Uebel in den Handelsschulen, besonders in den kaufmännischen Vorbereitungsschulen, hinzuweisen. In diesen Schulen wird Religionsunterricht erteilt, aber die Stenographie hat man ganz vergessen. Man lernt zwar die Schüler auf der Schreibmaschine zu schreiben, aber stenographieren lernt man sie nicht. Wer Stenographie lernen will, und das müssen doch die Schüler können, der muß einen besonderen Kursus durchmachen und extra bezahlen. Dafür wird fleißig Religion eingepaukt und die kostbare Zeit den Schülern entzogen. Auch das Turnen in den kaufmännischen Vorbereitungsschulen halten wir für überflüssig, wenn andere, viel wichtigere Unterrichtsfächer dadurch vernachlässigt werden. Warum befaßt sich die Handelskammer nicht mit diesen Dingen und schmeißt diesen Balast aus dem Programm heraus? Hier könnte sie sparen und die Eltern der Schüler entlasten. Es ist dringend notwendig, daß sich die Handelskammer und Schulabteilung endlich einmal mit diesen Dingen befassen und völlig überflüssige Lehrfächer aus dem Schulprogramm beseitigen.

Schwerbeschädigten zur Beachtung!

Das schlesische Wojewodschaftsamt gibt bekannt, daß die Verordnung über Zubilligung verschiedener Vergünstigungen für Schwerbeschädigte bis zum 31. Dezember d. Js. verlängert wurde. Nach dem Wortlaut dieser Verordnung dürfen Entlassungen von Schwerbeschädigten nur dann erfolgen, wenn 1. die Zustimmung der zuständigen Hauptfürsorgestelle eingeholt worden ist, 2. die Schwerbeschädigten anderweitig eine geeignete Arbeitsstätte nachweisen können, oder eine solche von dem Arbeitgeber, der die Entlassung veranlaßte, vermittelt erhalten, sowie 3. in größeren Betrieben, oder Werksanlagen, die etwa 100 Arbeitskräfte beschäftigen, eine allmähliche Senkung der Arbeitskräfte in der Weise vorgenommen wird, daß auf 1 Schwerbeschädigten zirka 15 bis 17 Personen entfallen.

Die Verordnung ist genau zu beachten, da im anderen Falle strenge Bestrafung erfolgt. y.

---

auf den Weg schreiben, wie seine Freunde in Teschen-Schlesien, die sich entlastet fühlten, als sie Herrn Pant nach Oberschlesien abtransportieren konnten. Wenn der „Oberschlesische Kurier“ so überrascht ist, daß unser Genosse Kowoll auch die „Volksgemeinschaft“ entdeckt hat, so verweisen wir auch darauf, daß er sich noch recht wohl einer anderen Prägung erinnert hat, und zwar der „Lügengemeinschaft“, und ein Stück davon haben wir auch im Bericht des „Oberschlesischen Kuriers“ wiedergefunden, und wir würden mehr sagen, doch wollen wir nicht diejenigen mit treffen, die, obgleich aus der nächsten Umgegend des Professors Dr. Pant, die Intrigen gegen Frau Dr. Speier nicht mitgemacht haben. Wir wünschen nicht, auf das Vorspiel zum Theater, innerhalb der Generalversammlung, zurückzukommen, aber die sozialistische Seite hat hierbei nichts zu verschweigen, und sie hat auch nie Kandidaten gestellt und gesucht, befähigte Menschen zu beseitigen, weil man auch die Theatergemeinde katholisch machen will, wie man es schon früher mit dem „Volksbund“ gemacht hat.

Kampf der Belegschaft der Porzellanfabrik um den 8-Stundentag

Die Belegschaft der Porzellanfabrik in Bogutschütz hat gestern eine Protestversammlung gegen die Praktiken der Verwaltung abgehalten. Der Protest richtet sich hauptsächlich gegen die Mißachtung der 8stündigen Arbeitszeit, die von der Verwaltung recht gerne sabotiert wird. Die Belegschaftsversammlung fordert den Betriebsrat auf, beim Demobilmachungskommissar vorstellig zu werden, damit den Sozialgesetzen die gebührende Achtung verschafft wird.

Die silbernen 2-Zlotystücke werden zurückgezogen

Im „Dziennik Ustaw“ wurde eine Verordnung des Finanzministers veröffentlicht, die die Zurückziehung der silbernen 2-Zlotystücke aus dem Umlauf ankündigt. Diese Geldstücke bleiben bis zum 31. Januar 1933 im Umlauf. Ab 1. Februar 1933 werden sie nur noch von den Steuerämtern und den Abteilungen der Bank Polski in Zahlung genommen.

Weitere Kohlenfuhren beschlagnahmt

Die Polizei konfiszierte erneut in Kattowitz, Brzezinka, Siemianowitz und Königshütte mehrere Fuhren Kohle, die in den sogenannten wilden Schachtanlagen gewonnen wurde. Diese Kohle wird den Arbeitslosenküchen zur Verfügung gestellt. y.

Direktor Ebeling bleibt weiter in Haft

Die Verteidiger des Direktors Ebeling haben einen zweiten Antrag auf Enthaftung Dr. Ebelings gestellt, der sich bekanntlich wegen Veruntreuungen in der „Oswag“ in Untersuchungshaft befindet. Gestern hat das Landgericht über diesen Antrag in einer nichtöffentlichen Sitzung entschieden, der zurückgewiesen wurde. Dr. Ebeling bleibt mithin weiter in der Untersuchungshaft.

Kattowitz und Umgebung

Betr. Verkehrsregelung auf der ulica Marszalka Pilsudskiego.

Der Kattowitzer Magistrat weist auf die Verordnung über Verkehrsregelung innerhalb der Großstadt Kattowitz hin. Nach dem Wortlaut dieser Verordnung müssen sämtliche Fuhrwerke, Personen- und Lastautos, sowie alle anderen Fahrzeuge nur auf einer Seite des Nebenfahrdammes der ulica Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz parken. Für die Standplätze ist diejenige Seite vorgesehen, welche entlang des Bürgersteiges führt. Diese Verordnung ist genau innezuhalten, da im anderen Falle Bestrafung bis zu 100 Zloty, oder mit Gefängnis von 1 bis 2 Wochen droht. y.

Deutsche Theatergemeinde. Sonntag, den 30. Oktober, nachm. 3½ Uhr, „Der Vogelhändler“. Sonntag, den 30. Oktober, abends 8 Uhr, „Schön ist die Welt“. Montag, den 31. Oktober, abends 8 Uhr, 4. Abonnementsvorstellung, „Geld ohne Arbeit“. Freitag, den 4. November, abends 7½ Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten, „Lohengrin“. Montag, den 7. November, abends 8 Uhr, Chor-Konzert des Meisterschen Gesangvereins. Mitwirkend: Eva Liebenberg-Berlin. Donnerstag, den 10. November, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten, „Madame Pompadour“.

Verkehrskarten, zwecks Abstempelung abzugeben! Der Kattowitzer Magistrat teilt mit, daß in der Zeit vom 1. bis zum 15. November die Verkehrskarten ab Nummer 75 001 bis 87 500 zwecks Abstempelung für das Jahr 1933 bei der Verkehrskartenabgabestelle, ulica Pocztowa 7, Zimmer 3, abzugeben sind. Bei der Abgabe der Verkehrskarten ist eine Gebühr von 2 Zloty zu entrichten. y.

Freunde eines guten Tropfens. Nächtliche Einbrecher durchfeilten die Gitterstäbe des Fensters einer Toilette und gelangten dann in das Lokal des Vinzent Widera in Kattowitz, ulica Dworcowa. Dort stahlen die Täter 32 Flaschen Branntwein, ferner eine größere Menge Rauchartikel. Die Ladenkasse wurde zertrümmert und daraus ein Barbetrag von 42 Zloty entwendet. Widera trägt einen Schaden von 900 Zloty. y.

Zalenze. (Bewußtlos zusammengebrochen.) Vor dem Gemeindehaus brach infolge Erschöpfung der 28jährige Arbeitslose Alois Otremba aus Zalenze bewußtlos zusammen. O. wurde mittels Auto der Rettungsbereitschaft nach dem städtischen Krankenhaus in Kattowitz überführt. y.

Hohenlohehütte. (Aus der Gemeindevertretersitzung.) Vor einigen Tagen fand hier eine Sitzung der Gemeindevertretung statt, zu welcher fast alle Gemeindevertreter pünktlich erschienen waren. Die Tagesordnung umfaßte 10 Punkte. Vor Eintritt in dieselbe entwickelte sich eine lebhafte Debatte über den, für die Kirche schon lange, bewilligten Platz, der aber bis zur Zeit noch nicht aufgelassen ist. Die Angelegenheit wurde, bis auf weiteres, vertagt. Nun teilte der Vorsitzende mit, daß jetzt wieder Autofahrten durch Josefsdorf eingelegt sind, ferner das Ablesen der Wassermesser der Gemeindevertreter S. eingestellt wurde. In den neuerbauten Wohnhäuserblocks ist ein Mietausfall von zirka 1860 Zlotys zu verzeichnen. Es wurde daher beschlossen, die fraglichen Mieten bei den Turnusurlaubern, während des Urlaubs, um 50 Prozent, das heißt, bei Arbeitslosigkeit, um 10 Prozent, herabzusetzen. Des weiteren wurde der Beschluß gefaßt, das Gemeindegelände, welches vorerst parzelliert und als Bauparzelle verkauft werden sollte, wozu sich reichlich Bewerber gemeldet hatten, mit Ein- und Zweizimmerwohnungen zu bebauen, vorausgesetzt, daß eine Anleihe beim „Fundusz Slonski Budowlany“ zu erhalten wäre. Bei standesamtlichen Trauungen soll, zugunsten der Arbeitslosen, eine Gebühr von 2 Zloty, erhoben werden.

Auf dem Gelände zwischen Welnowiec und Josefsdorf, welches von den Hohenlohewerken zur Verfügung gestellt worden ist, sollen zirka 70 Schrebergärten angelegt werden. Bei einer Anfrage nach den Winterkartoffeln, teilt der Vorsitzende mit, daß 19 Waggons angefordert sind, da diese aber langsam ankommen, erst die Hälfte des Quantums ausgegeben wird, damit möglichst alle beliefert werden. Jedenfalls leistet die hiesige Gemeinde um 100 Prozent mehr, als andere Ortschaften. Nachdem noch Statutenänderungen und andere interne Angelegenheiten besprochen worden waren, wurde für die Wohlfahrtsküche eine Kommission gewählt, und dann erfolgte, um 7,50 Uhr, Schluß der offiziellen Sitzung. In geheimer Sitzung wurden noch verschiedene Angelegenheiten erledigt.

Königshütte und Umgebung

Beschlüsse des Magistrats.

In der gestrigen Magistratssitzung beschäftigte man sich mit der Eingabe der Königshütter Kaufmannschaft, betreffend die Herabsetzung der bisherigen elektrischen Strompreise. Nach längerer Aussprache wurde beschlossen, den gegenwärtigen Tarif dahin abzuändern, daß bei Geschäftsbeleuchtungen, Ausstellungen usw. die ersten 700 verbrauchten Kilowattstunden zu einem Preise von 67 Groschen pro Kilowattstunde berechnet werden. Die folgenden verbrauchten Stunden werden nach dem Jahrestarif d. i. vom 1. 10. bis 30. 9. mit 20 Groschen für eine Kilowattstunde angerechnet. Die Vergünstigung besteht nach dem neuen Beschluß darin, daß bisher nur bis 500 Brennstunden zu einem Preise von 92 Groschen berechnet wurden, für die anderen wiederum 18 Groschen je Kilowattstunde erhoben wurden.

Infolge der zunehmenden Exmissionen von Mietern aus den Wohnhäusern der nicht unter das Mieterschutzgesetz fallenden Familien, beschloß der Magistrat sich an den Wojewodschaftsrat zu wenden, damit dieser Anordnungen treffe, daß während der Winterszeit alle Exmissionen und Heraussetzungen unterbleiben, da ein Unterbringen solcher Mieter der Stadt unmöglich ist

Einverständnis erklärt wurde zu der Abänderung der bisherigen Polizeivorschrift in der Angelegenheit des Autotaxengewerbes in dem Sinne, daß alle Unternehmungen bezw. neue Konzessionsbewerber sich vorher ausweisen müssen, daß sie einer Versicherung angehören, die bei Unfällen den Fahrgästen Sicherheit bietet. Aus Anlaß der goldenen Hochzeit, wurden den Eheleuten Franz und Marie Serafin 100 Zloty, seitens der Stadt, als Geschenk bewilligt.

Nach einer Aufstellung wurden bis zum Ende September an Essen ausgegeben: in der Suppenküche an der ulica Sobieskiego 57 109 Portionen, an der ulica Bytomska 102 431 oder insgesamt 159 540 Portionen. Davon hatte die Suppenküche an der ulica Sobieskiego 49 594 und die Küche an der ulica Bytomska 88 244 Portionen Essen unentgeltlich ausgegeben, zusammen 137 838. Milch wurden in der Suppenküche an der ulica Sobieskiego 9735 Liter, darunter 4530 Liter ohne Bezahlung verabfolgt, in der Suppenküche an der ulica Bytomska 27 861 Liter, davon 18 880 Liter umsonst. Der Zuschuß zu den verabfolgten Essen und Milch bertug in der Küche an der ulica Sobieskiego 3517,54 Zloty, in der Küche an der ulica Bytomska 19 010,13 Zloty, zusammen 22 527,67 Zloty. Die eigenen Unkosten betrugen in beiden Küchen für Essen und Milchgewährung 26 269,02 Zloty. Die Verwaltungskosten betrugen in der Küche 1 und 2 insgesamt 686,40 Zloty.

Ehrenburg:

DIE HEILIGSTEN GÜTER

Roman der großen Interessen

79)

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die hellsichtige Hure.

Warum nur Wainstein an dieser Station ausgestiegen ist? ... Er befand sich auf der Reise nach Budapest, wo ihn ein Minister erwartete: Lieferungen selbstverständlich. Auch war es Zeit, nach London zu fahren!... Wer weiß, was sich Olion noch ausdachte?... Auf den vierzehnten waren übrigens Kreditverhandlungen mit den Russen festgesetzt... Kurzum, Wainstein hat eine Unmenge zu tun. An Ausruhen gar nicht zu denken!... Und nun war er doch an einer unbekannten Station ausgestiegen, wo irgendwelche Weiber mit Kopftüchern urkomisch schnatterten, während ein schmachtender Offizier sich den Schnurbart zwirbelte. Wahrscheinlich hatte Wainstein es satt bekommen, inmitten von Rädergeratter und Rauch zu gähnen, wahrscheinlich war ihm die, wie man meinen sollte, schon zur Gewohnheit gewordene Einsamkeit doch unerträglich erschienen. Es hatte damit angefangen, daß er durch die Gänge des langen Zuges lief: in jenen Coupees, die verstaubte Würde atmen, lasen die Reisenden Zeitungen oder schliefen wohlanständig, rieben sich Damen die Stirn mit Kölnischwasser. Sportmützen, Handschuhe, Sodawasser. In den anderen dagegen ging es laut zu, dort klumpte sich alles. Töpfe, Bündel, Flüche, Tabaksqualm, Knoblauchgestank und Säuglingsgeschrei, dort hätte Wainstein ja vielleicht einige Beruhigungen finden können, aber da hatte irgendein Tscheche angefangen zu schreien, daß man auch so schon keine Luft mehr bekäme, alle Plätze seien besetzt, man säße sich sogar schon auf den Knien, und so hatte Wainstein sich schnell wieder verzogen, und nun gähnte er wieder, nach wie vor trübsinnig. Er bekam Lust, in eine Kneipe zu gehen, wo es laut hergeht, wo es Mädels gibt, wo alles offen daliegt, — nimm und friß!... Dieser Ungar konnte warten... Da war ja gerade eine Station.

Zum Glück war es eine Stadt, sogar eine ziemlich große, eine Hauptstadt fast: Preßburg oder, wie diese Pitschecks jetzt sagen: Bratislava. Ein Stunde später saß er bereits in einem Nachtcafe mit dem seiner Stimmung vollständig entsprechenden Namen: „Passage.“ Das war ein Plätzchen! Selbst im Traum konnte man so einen grausigen Mischmasch nicht erleben! Auf den ersten Blick schien es ein Familienlokal zu sein, so daß Wainstein beim Eintritt das Gesicht verzog: Papa-Mama!... Tugendhafte Jungfrauen, Töchter der ortsansässigen Kaufleute, tanzen Tschardasch mit allen in Frage kommenden Bräutigamen der Stadt. Das ist ein stürmischer, aber dezenter Tanz: zwischen Kavalier und Dame liegt fast das ganze Leben. Die Schlagsahne vertilgenden Mamas in den Ecken blinzeln beifällig. Irgendein Herr, wahrscheinlich ein Professor, wenn nicht ein misanthropischer Schweinezüchter, liest alle Zeitungen der Welt, einschließlich der dänischen und serbischen. Ein Salon? Schlimmer: eine Universität! Pfui Teufel!... Wainstein trank kratzenden Slibowitz und ärgerte sich.

Nach und nach begann der Saal sich zu lichten, was nicht nur an dem erstklassigen Slibowitz lag, — es war schon spät, die Mamas scharten eine nach der anderen krächzend ihre Kücken um sich. Wainstein hatte bereits einige alleinstehende Frauenspersonen bemerkt, ohne Mamas und ohne Prätensionen, mit dick bemalten Wangen. Diese Wahrnehmung genügte; er grunzte befriedigt: Alles in Ornung!... Das zeitungslesende Individuum verduftete, nachdem es offenbar den ganzen Erdball durchforscht hatte; an seinem Platz saß jetzt eine Gesellschaft besoffener Magyaren. Die sogen bald schweigend an ihrem Bier, bald brüllten sie bestialisch, mit ihrem Geschrei selbst die Zigeunergeigen übertönend, und die Zigeuner zogen, als sie die seelische Labilität der Ungarn bemerkten, gleich Wölfen einer hinter dem andern an ihren Tisch, wobei sie die herzzerreißendsten Melodien spielten. Unheimliche Gesichter hatten diese Zigeuner, bläuliche wie aus einem Leichenhaus, ihre Augen blickten sehr traurig, als wären auch sie ein Teil einer Romanze; die Zigeuner krümmten sich devot, wischten sich die Schläfen mit ihr seidenen Tüchlein und wechselten lächelnde Blicke: Weint, Schufte, schluchzt, wir werden euch noch ganz anders aufspielen, euch die Eingeweide aus dem Leibe fiedeln, nun, und dafür werdet ihr den Beutel auftun müssen, — was kann denn, wenn einem die Eingeweide aus dem Bauch gefiedelt sind, eine ausgeweidete Brieftasche einem noch ausmachen?... Von der fremden Spannung und den Tönen erschöpft, traten zuweilen die Zigeuner zur Seite und tranken unterwürfig Riesenkrüge Bier aus. Das alles hatte den Beigeschmack von Leid, Schweiß und Skandal.

Inspiriert durch den Trubel in seiner Nähe, begann Wainstein aufzutauen. Er setzte sich zu einer der Frauenspersonen. In der Wahl blieb er sich selbstredend treu: das Mädchen gehörte zu den erfolglosen; selbst in diese „Passage“ war sie nur durch einen Glücksfall geraten: sie hatte sich die Zerstreutheit eines allzu fidelen Wieners zunutze gemacht, der, schwergeladen, schon längst nach Hause getorkelt war, um sich dort zu „erleichtern“. Gewöhnlich betrieb sie ihr Gewerbe in dem Lokal „Mignon“, wo sich gegen drei Uhr aus allen Kneipen verzweifelte Seelen versammelten, um sich dort mit scharf gepfefferter Suppe von Sodbrennen und Schwermut zu kurieren. Dort, wo niemand mehr an Jugend oder Schönheit dachte, oder auch nur an saubere Kleidung, dort pflegte unsere Frauensperson ihre Freier zu finden. In der „Passage“ aber flüsterten nach dem plötzlichen Verschwinden des Kavalliers die Kellner sich zu, ob man sie nicht hinauswerfen sollte... Es war doch immerhin ein solides Lokal...

In dem vor Schminke triefenden Gesicht krümmte sich häßlich ein zu großer Mund. Die Augen — sie hatten die Farbe von schlechtem Kaffee — tränten widerlich. Aus dem Ausschnitt des bunten Kleides sah ein schmutziger Hemdrand hervor. Nur Sir William hatte sich so eine aussuchen können!...

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Dreizehn Runden

Von F. Joachim.

Joan Duke war schuld daran, daß Mike Sartory und Joe Sullivan miteinander in den Ring kletterten! Als Joe seine riesigen Gliedmaßen über die Seile hob, brüllten die fünfundvierzigtausend, die das neue Stadion in Reno füllten, daß die Holzkonstruktion zu zittern begann, aber sie sahen dabei nach der Loge, die wie ein Blumenladen neben dem kalkweißen Ring lag. Denn da saß Joan Duke! Und als der milchbraune Mike seine berühmte Flanke über die Stützpfoste machte und zähnefletschend in die Scheinwerferbündel sprang, da war er dieselbe Sache!

Joan Duke aus Oklahama City, gestern noch nichts als eine Tochter des Tankstellenwärters Macherson, heute Miß USA., hatte es fertig gebracht, Mike und Joe gegeneinander in den Ring zu stellen! Sie konnte nicht anders, sie mußte aufstehen und Kußhände ringsum werfen!

Jeder kannte die Geschichte, jeder wußte eine neue Version! Aber alle fünfundvierzigtausend und mit ihnen die Hörer der Broadcasting über die ganzen Staaten hin vernahmen jetzt die Formulierung, an der nicht zu rütteln war (obgleich kurze Zeit später die ganze Welt sich darüber lustig machen sollte), und Joan sprach sie mit ihrer süßen, kleinen Stimme selbst ins Mikro: „Ladies und Gentlemen," sagte sie aus dem Lautsprecher, der zwanzig Meter über dem Ring hing, „vielen Dank! Aber ich weiß ja gar nicht, wie ich dazu komme!" Applaus und Gelächter! „Ein ganz raffiniertes Biest ist sie," sagte ein Mann, der den Feldstecher nicht von den Augen nahm; aber die Frau neben ihm stöhnte: „Wenn das nicht Heroismus ist! Heroismus ist es!" Und das waren ungefähr die Meinungen, in die sich die Welt teilte. Aber als wieder Ruhe eintrat, hörte man den Satz, an dem nichts zu deuteln war: Und so werde ich den heiraten, der bei der Sache am besten abschneidet! Gong! Die Sache war fabelhaft inszeniert! Joans süße Stimme hing noch ü er dem Ring, als Mike aus seiner Ecke sprang und in Joes Deckung ein Loch schlug, daß man den dumpfen Krach in der hundertvierten Reihe unter dem Sonnendach hörte. So begann der Kampf! Es war der größte Kampf, seitdem sich Männer mit vier Unzen dreizehn Runden lang totzuschlagen versuchten! Die Zeitungen waren voll davon seit vier Wochen. Auf diesen Kampf hatte die Welt seit sechs Jahren gewartet, solange feststand, daß Mike Sartory und Joe Sullivan die einzigen waren, die überhaupt in Frage kamen! Und es war ein offenes Geheimnis, daß die Welt ihr Lebtag auf diesen Kampf hätte warten können, wenn Joan Duke nicht gewesen wäre!

Denn Mike und Joe gingen sich aus dem Wege! Sie schlugen nieder, was ihnen vor die Fäuste gestellt wurde, aber sie schlugen sich selbst nicht nieder, und das war es doch gerade, was die Welt so gern gesehen hätte! Aber man brachte sie nicht zusammen! Nicht um die Welt, wenn man so sagen darf, wenn man die Börsen bedenkt, die ihnen geboten wurden! An der Spitze aller Ranglisten marschierten sie friedlich und einträchtig nebeneinander und grinsten nur, wenn einer, wie es immer mal wieder vorkam, schimpfte: „Aber Ihr habt ja bloß Angst voreinander!"

„Ach," sagte dann Joe, milde lächelnd, „wenn er mir doch so sympathisch ist! Ich möchte ihm nicht um die Welt weh tun!" Und Mike zeigte sein wunderbares Gebiß und meinte: „Ich habe es seiner Großmutter versprechen müssen, daß ich ihn in Ruhe lasse! Und sie war so eine nette Dame!"

Wie es aber nach sechs Jahren noch dazu kam, daß Mike sein Versprechen brach, und Joe seine harte Rechte mitten in Mikes Gebiß pflanzte, das wußte genau nur Joan Duke! Und die schwieg sich hinter ihrem verwirrenden Lächeln aus!

Gar keine Frage natürlich, daß es sich um Liebe handelte! Der „Herald" hatte ein Interview Joans gebracht, in dem sie sagte: „Ich habe den Jungens gesagt, daß ich sie alle beide sehr gern hätte! Mehr wahrhaftig nicht! — Müssen sie sich deshalb prügeln? Aber wenn ihr euch schon nicht wie Gentlemen benehmen könnt, habe ich ihnen gesagt, dann macht es wenigstens öffentlich! Damit ihr auch was davon habt!" — Und dann kam jener treuherzige Satz, den die Welt am Abend des Kampfes nochmals per Radio zu hören bekam: Und ich werde den dann heiraten, der bei der Sache am besten abschneidet! —

Bei der Sache, sagte Joan! So unbestimmt und diskret drückte sie sich aus, als ob es sich um ein Geschäft handle und nicht um eine Schwergewichtsmeisterschaft mit vier Unzen über dreizehn Runden vor fünfundvierzigtausend Menschen (die allerdings auch kein schlechtes Geschäft zu sein braucht, wie es sich später herausstellte!).

Vorderhand jedenfalls war sie eine ungeheuer aufregende Begebenheit! In der achten Runde ging Mike auf einen linken Haken Joes bis sechs zu Boden! Wer bis dahin noch nicht wußte, warum die beiden sich sechs Jahre lang aus dem Wege gegangen waren, dem fuhr es bei diesem Schlag ein für allemal in die Glieder! Aus diesem Kampfe gab es für sie kein Entkommen! Das wurde deutlich! Mike stand auf, schüttelte sich, zeigte die Zähne und trieb Joe an die Seile, daß die ersten Reihen am Ring flüchteten. Als Joe vornüber kippte, erscholl die Glocke! Wie in jeder Atempause richteten sich auch diesmal fünfundvierzigtausend Augenpaare auf Joans Loge. Und die Hörer an den Lautsprechern hörten: Die Runde ging an Mike Sartory! Joan Duke ist erbleicht! Sollte Joe Sullivan der Favorit sein? Aber als Joe in der neunten Runde aufholte, erbleichte Joan wieder, und die Hörer begannen zu wetten, wem von beiden Joans Herz denn nun eigentlich gehöre!

Von der zehnten Runde an standen Mike und Joe auf schwankenden Beinen, aber sie standen. Ihre Fäuste schlugen wie Maschinenteile. Wo sie auftrafen, blieb ein roter Fleck. Manchmal wankten sie und fielen sich in die Arme. Aber es pfiff niemand! Ein Reporter schrieb unter dem gewaltigen Eindruck: Sie sind, wie Gladiatoren waren! Totgeweiht! Und das alles aus Liebe!

Liebe! Ohne Zweifel war es das einzige, was diese beiden Männer je gegeneinander zu stellen fähig gewesen war! Vor ihren Augen tanzten die Sternchen, die aus den Hieben sprühten. Ein zynischer Karikaturist malte all diesen Sternchen ein Gesicht, das Joans kindliche Züge aufwies.

In der zwölften Runde hob ein Uppercut Joes Mike von den Beinen. Er blieb bis acht auf dem Rücken liegen. Da sprang Joan auf und veranlaßte durch ihr entsetztes Gesicht ein horrendes Anwachsen der Wetten auf den unglücklichen Mike, der sich unter ohrenbetäubendem Gebrüll aufsammelte und mit einem einzigen Schlag Joe umwarf, der allerdings nur bis sieben unten blieb, als ihn wieder die Glocke rettete.

Die Wetten standen pari. So pari, wie der Kampf stand! Joan zerriß ihr Taschentuch und lächelte krampfhaft in die Tonfilmapparatur, die ein findiger Operateur auf sie eingestellt hatte. Diese Aufnahme wurde später mit Gold aufgewogen, als man wußte, worum es sich gehandelt hatte! Denn in dieser Aufnahme, die während der dreizehnten Runde gedreht worden war, sah man, wie Joans Gesicht starrer und starrer wurde, als Mike Satory Joe Sullivan mit dem letzten Aufgebot aller Kräfte zusammenschlug. Und man erlebte, (was späterhin bei der Aufführung des Filmstreifens immer wieder donnerndes Gelächter auslöste), wie Joan Duke bei dieser für den tragischen und heroischen Kampf um eine Frau so typischen Schlußpointe des Kampfes erlöst in den Klappstuhl zurücksank, wobei sie einen Seufzer äußerster Erleichterung ausstieß, der jedesmal das Signal zu dem Lachsturm gab!

Die Schlußpointe aber war diese: Mike Sartory setzte seine Linke auf Joe Sullivans Solarplexus und Joes Rechte kenterte den Schlag, wie man aus der Zeitlupenaufnahme genau erkennen konnte, während seine Linke Mikes Kinnspitze heimsuchte. Mit dumpfem Krach landeten beide Schläge gleichzeitig, und gleichzeitig fielen Joe und Mike um, rücklings, stumm und ergeben in ein Schicksal, das sie vorausgesehen hatten, als sie sechs Jahre lang umeinander herumgeschlichen waren! Als der Ringrichter mit beiden Händen bis zehn geschlagen hatte, lagen sie noch so stumm und traurig, wie man sie monatelang später in den Kinos liegen sehen konnte, während aus der entgeisterten Stille der Tonfilmaufnahme nur ein einziger leichter Seufzer erklang.

Joans Seufzer!

Und die Leute lachten deshalb so herzlich (obwohl er doch eigentlich eine tragische und heorische Begebenheit gewesen war, die sie mitansehen durften), weil — nun weil die liebliche und zarte Joan Duke am Tage nach dem Kampf weder mit Mike Sartory noch mit Joe Sullivan noch etwa vielleicht gar nicht, sondern vielmehr mit einem gewissen Henry Fitzsimmons aus dem Standesamt heraustrat und einer Batterie von Mikrophonen und Apparaten und Bleistiften mit ihrer süßen Stimme erklärte: „Aber ich habe doch immer gesagt, daß ich den heiraten werde, der bei der „Sache" am besten abschneidet! Darf ich vorstellen? Mr. Henry Fitzsimmons, der erste Boxunternehmer, der Joe Sullivan und Mike Sartory gegeneinander in den Ring brachte! Ich habe ihm dabei nur ein bißchen geholfen! Weil wir uns doch schon so lange lieben!"

Gesang junger Arbeiter

Wir sind die Soldaten der neuen Armee,
Bataillone der eisernen Zeit,
Unser Weg geht durch blutiges Menschenweh,
durch bittern Bruderstreit.
Doch wir kämpfen zusammen um unser Recht,
Um das Recht des Menschen, der lebt:
Denn wir bekennen uns zu dem Geschlecht,
Das vom Dunkel ins Helle strebt.
Mensch, schau auf, dein Bruder naht:
Der Liebe Knecht, der Armut Held.
Wir sind das liebende Proletariat,
Die ersten Brüder der Welt!

Wenn die Großstadt neu den Tag beginnt,
Der Motor die Werkstatt durchbraust,
Der Schmelzstahl aus den Oefen rinnt,
Das Flugzeug in den Aether saust,
Dann spüren wir in der schaffenden Faust,
Wie aus uns sich das Dasein erhält;
Unser Hammerschlag als Kampfgruß gellt
Zum Gruß der erwachenden Welt.
Mensch, schau auf, dein Bruder naht:
Der Liebe Knecht, der Arbeit Held.
Wir sind das formende Proletariat,
Die ersten Brüder der Welt!

Ist zu Ende der Tag, flammt der Leuchtstrom auf,
Unsere Brüder in Bergwerk und Schacht
Heben aus dem Gebirge die Sonne herauf,
Durchjubeln mit Lichtern die Nacht.
Dann erst, geisterregt, Herz und Hirn sich bewewgt,
Funkt die Botschaft von unserem Schritt:
Volk um Volk erwacht aus der Sklavennacht,
Wird selbst und wird Mensch und singt mit.
Mensch, schau auf, dein Bruder naht:
Der Liebe Knecht, der Freundschaft Held.
Wir sind das werbende Proletariat,
Die ersten Brüder der Welt!

Wie der Funke um den Erdball kreist,
Die Welt in Wellen umschwingt,
Umschlingt uns alle der Brudergeist,
Der nach neuer Gesittung ringt.
Unser Menschengesicht ist des Mammons Gericht,
Ist der Bestie Herrschaft Tod!
Aus Mord wird Kuß, aus der Arbeit Genuß,
Kameradschaft der Welt Gebot.
Mensch, schau auf, dein Bruder naht:
Der Liebe Knecht, der neue Held.
Wir sind das siegende Proletariat,
Die ersten Brüder der Welt!

Heinrich Lersch.

Der feine Herr

An der Haltestelle bestieg ein Herr die Straßenbahn und setzte sich auf den freien Platz mir gegenüber. Ein eleganter Herr, wie ich mit raschem Blicke feststellte. Einer, der nur bei ersten Schneidern arbeiten läßt, fiel mir auf. Einer, der auch die Schuhe nach Maß bestellt, entdeckte ich weiter. Ueberhaupt — das war die Bilanz meiner Betrachtungen zwischen vier Haltestellen — der Herr pflegt sonst nur mit seinem Wagen zu fahren. Heute benutzt er ausnahmsweise die Elektrische. Sein Wagen ist zur Reparatur. Oder —

„Noch jemand ohne Fahrschein?" fragte der Schaffner. Der feine Herr rührte sich nicht. Sagte keinen Ton. Verzog keine Miene. Der Schaffner ging vorüber. „Er ist in Gedanken; er hat es nur überhört," dachte ich. — „Er wird sich beim nächsten Male melden!" —

Aber der Herr überhörte auch beim zweiten Male die Frage des Schaffners. Es war also Absicht. Ich war traurig erzürnt. Ich räusperte mich. Hielt meinen eigenen Fahrschein ostentativ in der Hand. Der Herr lächelte. Seine auffallend gelben Maßschuhe wurden mir langsam unangenehm. „Kaufen Sie sich lieber einen Fahrschein!" wollte ich sagen. „Oder steigen Sie jetzt wenigstens ab!" sprach ich in Gedanken weiter zu ihm. „Eben ist ein Kontrolleur aufgestiegen. Verschwinden Sie nach vorne. Ersparen Sie mir das Peinliche, einen so „feinen" Herrn als Betrüger ertappt zu sehen!" — „Bitte um den Fahrschein!" ertönte die Stimme des Kontrolleurs. Zuckte der feine Herr nicht zusammen? Es gab jetzt keine Rettung mehr für ihn. Er suchte jetzt eifrig in seinen Taschen. Der Kontrolleur nahm inzwischen meinen Fahrschein. Dann sahen wir gespannt auf den feinen Herrn. — Ein ganz klein wenig schien der feine Herr zu schwitzen. „Das haben Sie davon!" dachte ich beinahe zufrieden. Aber der feine Herr lächelte schon wieder. „Ach, wie fatal! Ich habe ja den Schein, weil meine Haltestelle naht, vorhin zusammengeknüllt und ganz gedankenlos aus dem Fenster geworfen." — Der Kontrolleur zuckte die Schultern. „Tja — — die Vorschrift — —" Es schien ihm selber peinlich zu sein, den eleganten Herrn — — —

„Aber dieser Herr hier muß doch gesehen haben, daß ich einen Fahrschein gelöst habe!" sagte mein Gegenüber und lächelte mich suggestiv an. — „Das ist der Gipfel der Frechheit!" wollte ich sagen. Aber es kam kein Wort aus meiner Kehle; so überrascht war ich von dieser ungeahnten Wendung. — „Nicht wahr?" fragte der feine Herr.

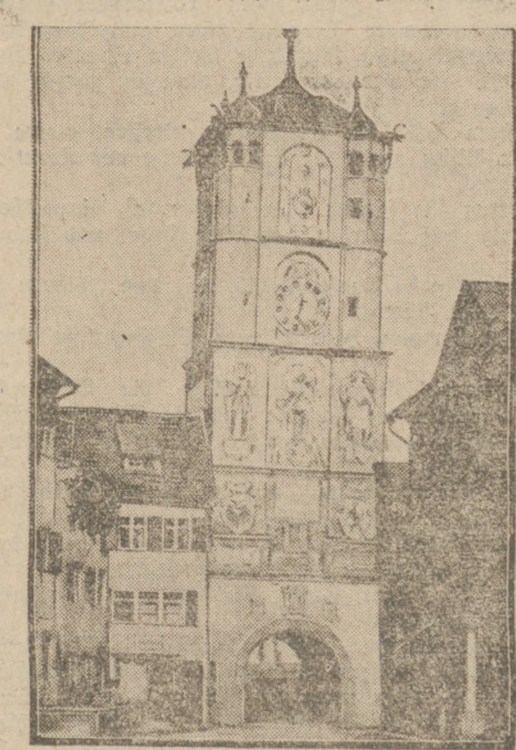
„Allerdings!" antwortete ich, und auf meiner Stirn perlten Schweißtropfen. Ich wußte nicht, warum ich log.

Der Kontrolleur ging mit kurzem Gruße vorüber. —

An der nächsten Haltestelle stieg der feine Herr aus. Holte er jetzt sein Auto aus der Reparaturwerkstatt? Oder — das soll auch bei gut angezogenen Herren vorkommen, heutzutage —, aß er jetzt in irgendeinem Hausflur vier trockene Schrippen für seinen letzten Groschen?

Ich fuhr noch vier Haltestellen weiter. Ehe ich ausstieg, bat ich den Schaffner um einen zweiten Fahrschein. Er blickte mich erstaunt an. „Nanu?" — „Geben Sie schon!" sagte ich ungeduldig. Er tat es kopfschüttelnd. Aber ich hatte mein Gewissen beruhigt.

Kurt Rudolf Neubert.



Aus Wangen

einem kleinen Städtchen im Allgäu, dessen altes, schönes Stadttor von vergangenen Zeiten erzählt.

Diridari!

Von Theodor Blanck.

„Verzeihung, is hier noch ein Platz frei?“ fragte der Fremde höflich.

„Des sehns doch selber, is ja ka Mensch weiter da“, lautete die nicht gerade freundliche Antwort. Halt a Preiß, dachte Huber und rümpfte die Nase. Der andere setzte sich.

„Komisch“, meinte er, „ihr Bayern nennt das Keller. Bei uns in Berlin sagt man zu so was einfach Bierjarten. Is doch jar keen Keller.“

„Freili, aber is des vielleicht a Garten?“ brummte Huber. „Zwegn die paar Bäum?“

„Allerdings — immerhin, gewiß...“, es trat eine Pause ein. Kein Mensch ließ sich blicken, kein dienstbarer Geist.

„Nette Wirtschaft“, nörgelte der Berliner, „keene Bedienung“, er klopfte mit seinem Spazierstock auf den Tisch.

„Frollein“, rief er laut. Huber gab es einen Stich. Der Fremde wagte es... Pikiert kam die Kellnerin. „Könnas Sies net derwarten?“ fragte sie spitz. „Was wollens denn? A Maß? Hell oder Dunkel?“

„Ach so, na, sagen wir mal: en helles.“ Huber verzog verächtlich sein breites Gesicht. Halt a Preiß...

„Donnerwetter, Donnerwetter“, sagte der Berliner, nachdem er den ersten Schluck getan hatte.

„Gel, da schauns, so was gibts net bei eahna da oben in Berlin.“

„Na, das will ich ja nu nich jerade behaupten. Wir haben doch sehr gutes Bier. Aber immerhin...“ Er tat wieder einen tiefen Zug. Dann leckte er sich den Schaum von seinen Lippen und rief: „Frollein, bringen Sie mir noch so'n Topp — und die Speisekarte.“ Hubers finstere Züge verklärten sich. Herrschaft noch amal, hatte der Preiß an Zug! A sympathischer Bursch, a sympathischer! Respekt!

Jetzt studierte der Berliner die Speisekarte: Gratbraten, Schloßbraten, Brustbraten? Er schüttelte den Kopf. Und was war nur das; Gselchtes mit Kraut?

„Ach, Verzeihung, Herr Nachbar, könnten Sie mir nicht sagen, — Gselchtes mit Kraut?“

„Ja freili“, entrüstete sich Huber. „Jetzt kennt der a Gselchts net! A Gselchts is halt a Gselchts und a Kraut is halt a Kraut.“ Er sah die verständnislose Miene des anderen. „Halt a Grächerts mit Sauerkraut.“ Dem Fremden ging eine Laterne auf.

„Ach so“, lachte er, „Schweinernes mit Sauerkohl! Ja, Mensch, warum sagen Se denn das nicht gleich?“ Er bestellte sich eine Portion.

„Und mir bringas a Gseltchs“, schrie Huber der Kellnerin nach. Leider aber gab es nur noch eine Portion. Huber war enttäuscht. Der Berliner bemerkte es. Höflich stellte er Huber seine Portion zur Verfügung. Huber wehrte ab.

„Aber machen Se doch keene Sachen, Herr Nachbar, Sie waren so liebenswürdig — Sie jestatten doch — na also! Und mir bringen Se en Beeffteak, Frollein, aber durch und durch, verstandezvous? Mit viel Zwiebeln! Und dann noch so'n Topp. Aber nu mal dunkles zur Abwechslung, was?“ er sah Huber fragend an.

„So is recht“, meinte dieser. „Wissens, dös Helle is halt nur a gschlamperts Zeug, a Gschlamperts. Früher hats des überhaupts net gebn. Is halt a so a neumodische Sach. Und wissens, des taugt alles nix! — Ja mein, die alten Zeiten!“ Er seufzte auf.

„Kommen nich wieder, werter Herr. Und darum muß man sich eben mit den gegebenen Verhältnissen abfinden. — Na, das alles soll uns aber nicht abhalten, vertrauensvoll in die Zukunft und so weiter — nich wahr — prost.“ Tatsächlich, das Dunkle war nicht übel. Zwar etwas süßer, aber da lag Kraft und Saft drin. Und darum trank er noch so en Topp. Schmunzelnd sah ihm der andere zu.

„So, dat wäre nu jeschafft“, meinte er dann, „und nu heeßt es berappen.“ „Wie moanas?“

„Berappen — Zaster rausholen —“.

„Zasta?“

„Na ja, Menschenskind, verstehen Se denn kein Deutsch — pinke-pinke!“

„Wie hoaßt des?“

„Na, zum Donnerwetter nochmal — pinke-pinke, zahlen, zahlen, zahlen!“

„Ja, Herrschaft!“ Huber schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es krachte. „Sagt der „pinke-pinke“ und moant an Diridari! Daß is net lach!“ Und Huber lachte und lachte und konnte sich gar nicht beruhigen.

„Ruhee — Ruhee —“ tönte es jetzt von den Nebentischen.

„Ausgerechnet der Herr Huber muaß an solchan Spektakel machen!“

„Dös muaß i a“, gab Huber zurück, „sagt der Preiß da: pinke-pinke —“

„Halts Maul, damischer Kerl, damischer —“

„Und moant an (Dira) Diridari!“

„Wie“, fragte der Berliner verwundert, „Diri —“

„Dari“, ergänzte Huber.

„So, so, Dari“, meinte der andere. Dann zahlte er. „Sie jestatten doch, Herr Nachbar, die Kleinigkeit“, und er zahlte Huberts Zeche mit. A sympathischer Bursch, a sympathischer, dachte Huber auf dem Nachhauseweg. „Aber — pinke-pinke — saudumm“, flüsterte er immer wieder vor sich hin.

„Een Spießer, aber een janz annehmbarer Kerl“, meinte der andere für sich: „Wenn diese Leute nur nich sone Ausdrücke hätten. Diridari — einfach köstlich — direkt zum Piepen.“



Allerseelen, der Tag des Gedenkens an die Toten

Donauschiffer versenken nach altem Brauch zur Erinnerung an ihre toten Kameraden Kränze in die Fluten des Stromes.

Die Tausenddollarnote

Chikago. Eastend. Um Mitternacht. In einer dunklen Gasse schleicht einer an den Häusern entlang. Eine Taschenlaterne zuckt auf, beleuchtet eine Hausnummer. Der Dunkle klopft ein geheimes Morsezeichen an die Tür. Die Tür öffnet sich lautlos.

„Ist der große Mahala zu sprechen?“ fragt der nächtliche Besucher.

Statt aller Antwort öffnet sich eine Tür. Der Besucher betritt das Zimmer; niemand ist darin.

Eine Stimme von unsichtbarer Herkunft fragt: „Was wünschen Sie?“

Der Besucher zieht eine Zehndollarnote heraus und legt sie auf den Tisch. „Ich möchte diese Banknote vorlegen.“

Das Zimmer verdunkelt sich und wird gleich darauf wieder hell. Die Banknote ist verschwunden.

„Selbst gemacht?“ fragt eine Stimme.

„Selbst gemacht“, erwidert der Besucher. „Mit wem spreche ich? Mit dem großen Mahala selbst?“

„Ja, ich bin es. Ich werde die Note sofort unserem Bankfachverständigen vorlegen. Antwort in zehn Minuten.“

Das Zimmer wird wieder dunkel. Ein Surren hebt an. Eine Leinwand senkt sich herunter. Ein Film erscheint: „Wie öffne ich einen Tresor? Ein Kulturfilm der Chikagoer Einbruchsgenossenschaft. Manuskript Al Capone. Drehbuch Jimmy Bloody. Aufnahmen Peter Pock.“

Der Film surrt herunter, und der Besucher langweilt sich nicht dabei. Nach zehn Minuten wird das Zimmer wieder in helles Licht getaucht. Die Stimme des großen Mahala ertönt: „Mein Bankfachverständiger erklärt, die Fälschung sei ausgezeichnet gelungen. Wieviel derartiger Noten können Sie besorgen?“

„Eine Million und mehr.“

„Was sind Sie im Privatberuf?“

„Kupferstecher.“

„Ausgezeichnet. Wir bieten für die Platte einen noch zu bestimmenden größeren Betrag. Aber zunächst eine Frage.“

„Ich bin ganz Ohr, großer Mahala.“

„Warum stellen Sie ausgerechnet Zehndollarnoten her?“

„Na, das ist doch ein handlicher Schein.“

„Gewiß. Aber es wäre doch gleichgültig, ob Sie Zehn- oder Tausenddollarnoten herstellen. Es würde sich doch zweifellos sehr viel mehr lohnen, wenn Sie Tausender herstellten!“

„Ohne Zweifel!“

„Warum tun Sie es dann nicht?“

„Ja, ich getraue mich kaum, das auszusprechen.“

„Reden Sie! Ich befehle es!“

„Nun gut: Ich habe überhaupt noch nie einen Tausenddollarschein gesehen.“

Ein Lachen ertönt. Wieder wird das Zimmer dunkel. Beim Hellwerden liegt eine Tausenddollarnote auf dem Tische.

„Legen Sie uns eine Druckplatte für Tausenddollarscheine vor! Das wäre uns lieber als Ihre Zehndollarplatte. Nehmen Sie diesen Schein als Muster! Wieviel Zeit brauchen Sie zur Herstellung der Platte?“

„Acht Wochen.“

„Gut. In acht Wochen erwarten wir Sie hier. Auf Wiedersehen!“

„Hm, könnte ich nicht etwas Vorschuß bekommen?“

„Sie haben doch die Tausenddollarnote.“

„Ja, aber die brauche ich doch als Muster. Wovon soll ich bis dahin leben?“

Zwei Minuten später hat der Besucher weitere hundert Dollar in der Hand. Dann schlüpft er aus dem Hause. In ein Auto. Während der Fahrt springt er heraus, will etwa nachkommenden Verfolgern entgehen. Er springt in eine Straßenbahn. Von hier aus bemerkt er in der Tat einen Verfolger. Also springt er abermals während der Fahrt ab, springt in einen Autobus, springt auch von dort nochmals ab und verschwindet in einem Hause. Gleich darauf kommt er aus einem andern Ausgange wieder heraus. Mit einem angeklebten Vollbart.

Gemütlich geht er bis zum nächsten Bahnhof und setzt sich in den Zug nach Neuyork, der gerade abfährt. Auf Nimmerwiedersehen. Und zwischen Chikago und Neuyork reibt er sich, obwohl das eine lange Fahrt ist, ununterbrochen die Hände. Denn wenn es einem Spitzbuben gelingt, den großen Mahala hineinzulegen, dann darf er sich wahrlich die Hände reiben.

Nämlich: Erstens war die Zehndollarnote gar nicht gefälscht, sondern echt gewesen; deshalb fand sie auch der Bankfachverständige des großen Mahala so gut nachgemacht. Und zweitens waren die elfhundert Dollar, die unser Freund in der Tasche hatte, genau so echt. Und mit denen beschloß er, in Neuyork einen Zigarettenladen aufzumachen, um ein ehrlicher Mann zu werden.

Kurt Miethke.

Die Leichenrede

Von Rudolf Felmayer.

Der ganze Ort war beim Begräbnis des Herrn Vinzenz Buchinger, des angesehenen Wirts vom „Blauen Ochsen“, anwesend. Kein Wunder, denn Herr Vinzenz Buchinger war ebenso beliebt wie beleibt, und das sagt viel. Seine Devotion vor angesehenen, gutzahlenden Wirtshausbesuchern und sein respekteinflößendes Vorgehen gegen ankreidungsbedürftige oder gar randalierende Mitbürger hielten einander ein edles Gleichgewicht. Er war einzigartig, denn im ganzen Ort gab es nur dieses eine Wirtshaus.

Vorgestern hatte ihn der Schlag getroffen, gerade als er den dritten Bissen von einer Schweinsstelze mit Kraut runtergeschluckt hatte.

Man trug ihn hinaus. Der Bader aß inzwischen die Schweinsstelze auf, denn er war über Leben und Tod geistig erhaben.

Ueber das große Aushängeschild mit dem „Blauen Ochsen“ hing man einen Trauerflor.

Und heute wurde Herr Vinzenz Buchinger zu Grabe getragen.

Der Pfarrer hielt vor seinem Sarg die Leichenrede und rundherum standen die Familie und die Wirtshausgäste. Der ganze Ort. Herr Buchinger war hier genau so der Mittelpunkt, wie seinerzeit im Wirtshaus.

Der Pfarrer sprach lang und ausdauernd und die Gemeinde lauschte lang und ausdauernd seinen Worten.

Dann hielt der Obmann der Feuerwehr eine Rede, Herr Johann Weißenböck, vom Beruf Bäckermeister.

„Vinzenz Buchinger, Christ, Mitbürger und Freund!“ hub er an und schneuzte sich.

„Hier liegst du nun, nachdem du das irdische Jammertal verlassen hast, in welchem wir dich alle liebten, schätzten und hochverehrten. — Was warst du für ein Mensch! Ein guter Mensch — ein Mensch, der seine ganze Sorge dem Wohle seiner Mitbürger widmete — ein ehrlicher Mensch — ein begnügsamer Mensch — eine Zierde der Feuerwehr, deren Obmann zu sein ich die Ehre habe, kurz und gut: — ein Mensch!

Wir können es nicht fassen, Vinzenz Buchinger, daß du nun dahin bist, denn noch vor kurzem erfreuten wir uns deines lebendigen Anblicks. — Wenn ich bedenke, wie ich noch vor drei Tagen mit dir zusammengesessen bin, am Ecktisch beim Ofen, und der Fuhrwerksbesitzer Eder war auch dabei. Traulich saßest du in unserer Mitte. Und wir haben „Dreiermariasch“ gespielt. Das war die kleine Leidenschaft deiner fleckenlosen Seele, welche aber nie das Maß des Anständigen überschritten hat. So spielten wir miteinander — du, der Eder und ich. Und der Eder hat „Herz“ angesagt und wir zwei haben gegen ihn gespielt. Sicher war ich, daß wir es gewinnen müßten — denn der Eder ist ein miserabler Spieler — aber im letzten Moment hast du mir — blöderweise — den „Herzkönig“ untergespielt, den ich mit dem „Zehner“ hab stechen müssen, worauf der Eder mit seinem „Aß“ meinen „Zehner“ eingestreift hat. Du depperte Wurst hab ich dir zugerufen, was ich dir hiermit heute feierlichst abbitte, trotzdem du ja wirklich ganz vertrottelt gespielt hast. So haben wir die Partie verloren. Gleich darauf hab ich „Schellen“ angesagt und hab dir und dem Eder die Partie bezahlen müssen, weil ich einmal nach meinem Krügel Bier gegriffen hab — ohne aufzupassen — und du mir dabei in die Karten geschaut hast. Das war eine Gemeinheit von dir, eine ganz infame Schweinerei. So was tut kein anständiger Mensch, aber bei dir hat man nie genug aufpassen können. Ich hab es Dir auch damals gesagt, daß es eine Gemeinheit und eine Schweinerei ist. Aber du warst immer ein friedliebender Mensch und so hab ich mich wieder versöhnt mit dir, weil ich ein anständiger Mensch bin.

Vinzenz Buchinger, Christ, Mitbürger und Freund! So steht mir dein ehrbarer Lebenswandel, wie uns allen, eindrucksvoll vor den Augen. Nun hast du uns verlassen. Was werden wir ohne dich anfangen? Der du die Zierde deines Wirtshauses warst und der Glanz unserer Feuerwehr, deren Obmann zu sein ich die Ehre habe. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als dich zu beweinen mit dem Wasser unserer Tränen und dich ewig zu lieben mit dem Feuer unserer Gefühle. Das verspreche ich dir, im Namen des ganzen Ortes, im Namen der Feuerwehr und im eigenen Namen. — Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen“

In der Eisenbahn

Seelenruhe.

Ein Engländer und ein Franzose saßen sich im Schnellzugsabteil gegenüber. Der Franzose hätte für sein Leben gern einen kleinen Schwatz begonnen. Aber der Engländer machte ein ganz unzugängliches Gesicht und dem Franzosen fällt kein richtiger Anknüpfungspunkt ein. Nach langer Zeit bemerkt der Franzose, daß dem Engländer ein Gepäckstück auf den Kopf zu fallen droht. Erfreut macht er ihn darauf aufmerksam. Aber der Engländer rührt sich nicht. Das Gepäckstück nimmt eine immer bedrohlichere Lage ein.

„Nehmen Sie sich in acht,“ ruft der Franzose angsterfüllt, „Sie werden sich eine tüchtige Beule holen.“

Nun maß ihn der Engländer mit einem langen Blick. „Mein Herr,“ sagt er, seit einer halben Stunde verkohlt Ihr rechtes Hosenbein, weil Sie Ihre Zigarette darauf haben fallen lassen. Aber ich habe Sie deswegen auch nicht gestört.“

Der Einbrecher

Von Colette.

Das Eindringen in die kleine Villa war so leicht, daß der Einbrecher sich fragte, weshalb und aus welcher übertriebenen Vorsicht er so lange gewartet hatte. Schon im Vorraum machte sich die trostlose Feuchtigkeit bemerkbar, die in regnerischen Sommern die am Meer gelegenen Villen durchdringt. Die Eingangstür des Wohnzimmers fand er offen, ebenso die des Eßzimmers, und die weit offenstehende Kellertür unter der Treppe verriet die Hast, mit der das kleine rothaarige Dienstmädchen, dessen Fortgehen er eben beobachtet hatte, davongelaufen war, um zum Tanz oder in eine geschützte Mulde in den Dünen zu eilen. Ein einziges dreikäsehohes Dienstmädchen ..... was brauchte Madame Cassart mehr in ihrer winzigen Villa aus rosa Stuck und grünem Mosaik in dem sandigen Gärtchen, wo dürftige Tamarisken sich gleichförmig im Seewind neigten wie langhaariges Gras in einem Wasserlauf.

Der Einbrecher schloß sorgfältig die offenen Türen; er konnte das Klappen der Türen nicht leiden und beabsichtigte dieses scheußliche „Juwel", das Madame Cassart für die Sommermonate gemietet hatte, schleunigst zu durchsuchen. Er warf einen raschen Blick in das Wohnzimmer — Weißlack mit buntem Leinen — es machte nicht den Eindruck, als ob die Mieterin hier ihre Ersparnisse versteckt hätte.

Der Mann ging gemächlich in den Zimmern umher, ohne Licht beim Schein der hellen Nacht und ein dämmriges Grau, das durch die geschlossenen Jalousien drang. Ein einziges Mal wagte er seine elektrische Taschenlampe aufleuchten zu lassen; der Schein fiel auf die Photographie einer schönen Frau im enganliegenden Ballkleid und mit langen Handschuhen, die in Zöpfen geflochtenen Haare als Achter um den Kopf gelegt. „Das ist die Cassart in ihrer guten Zeit, die hat sich nicht schlecht verändert!"

Seit 14 Tagen führte er in diesem größenwahnsinnig gewordenen Fischerhafen mit seinem über Nacht entstandenen Kasino aus Zement und Pappe das einsame Leben eines Forschers; er studierte die Gewohnheiten der Badegäste, besonders der weiblichen, verzeichnete genau die Stunden ihrer Spaziergänge, ihre täglichen Aufenthaltszeiten beim Pferdchenspiel und in den Tanzlokalen. Die einzige Ausbeute seit seiner Auskunft war eine goldene Börse, ein wertloser Ring, der im Waschraum liegen geblieben war, und ein Handtäschchen mit 100 Frank, ein dürftiges Entgelt für seinen gewissenhaften und durchsichtigen Lebenswandel. In tadelloser Kleidung besuchte er das Kasino, stets bemüht, möglichst unbemerkt zu bleiben; er schloß sich an niemand an, denn er kannte die Schwächen seiner Syntax und die farbige Knappheit seines Wortschatzes und vertraute auf sein gutes Aussehen des stattlichen Vierzigers mit vollem Haar.

„Nur gerade so viel," sagte er sich, „um den Verkäuferinnen in der Konditorei und der alten Schachtel Cassart zu imponieren. Er beobachtete sie seit 14 Tagen, sie, die er ebenso wie alle anderen „die alte „Närrin" nannte, die hagere Siebzigerin, die sich die Erscheinung einer längst aus der Mode gekommenen jungen Frau bewahrt hatte, mit dem flachen Rücken, in dem steifen Korsett und den Schultern eines preußischen Grenadiers. Ihre Batisthüte, ihre Stickereikleider, die langen rosa- und orchideenfarbenen Schleier flatterten wie Fahnen auf der Mole, und die Gymnasiasten, die hinter ihr hergingen, beschleunigten die Schritte, um ihr Gesicht zu sehen, einen geschminkten Totenkopf mit unter der Wangenhaut herabgesunkenen Paraffinknoten, der auf einem in Fischbein und Tüll gezwängten Halse saß. Sie war ihm zuerst in der besuchtesten Konditorei aufgefallen, behängt mit Schmuck und rosa angemalt, wie eine rissige Wachsfrucht. Er hatte gewartet, bis die genäschige Alte mit einer Tüte voll Mohrenköpfen sich entfernt hatte. Als sie Aergernis und Heiterkeit erregend den Laden verlassen hatte, kaufte er Sandkuchen mit Mandeln. „Soll ich sie ins Hotel Sejour schicken? Für Herrn ....?"

„Herrn Paul Dagueret."

„O Apostroph?"

Er lächelte die blonde Verkäuferin nachlässig an: „Ganz wie Sie wollen, Fräulein; ich lege keinen Wert darauf."

Von dieser vornehmen Gleichgültigkeit geleitet, erlaubte sich die blonde Verkäuferin einige Scherze über Madame Cassart und bedauerte, daß solche Brillanten ...

„Ich habe nichts bemerkt," unterbrach sie kühl Herr Dagueret, „ich bin kein Kenner." —

Zu dieser Stunde suchte er in den Zimmern der alten Cassart weniger ihre Brillanten, von denen sie sich niemals trennte, als den wohlverdienten Lohn für seine ausdauernde Arbeit. „Und wenn er nur eine goldene Kette wäre oder diese dicken Knüppel von Armbändern, die sie über ihre dürren Arme wirft," murmelte er, indem er vorsichtig den hellen, geschmacklosen Raum durchstöberte, in welchem Madame Cassart ihren persönlichen Geschmack durch allenthalben angesteckte Bandschleifen und Blumen aus gemalter Brotkrume bekundete ... — Er ließ den Strahl seiner elektrischen Taschenlampe suchend über ein Möbelstück gleiten, ließ ein Kreuz von Aquamarinen achtlosliegen, nahm aber einen goldenen Bleistift, der gut und gerne 50 Franken wert war. In demselben Augenblick hörte er die Tür des Gartenzaunes in den Angeln kreischen und gleich nachher das Geräusch des öffnenden Schlüssels in der Haustür. Schon kamen schwere Schritte die Treppe herauf, als er sich endlich entschloß, sich hinter den zugezogenen Vorhängen der Balkontür zu verstecken. Er fühlte sich unbehaglich und verärgert. Kein einziges Mal in all den Tagen war die alte Närrin vor Mitternacht aus dem Kasino nach Hause gekommen. Durch den Spalt der Vorhänge sah er sie auf und abgehen und hörte sie undeutlich vor sich hinbrummen. Sie gab sich keine Mühe mehr, die eckigen Schultern gerade zu halten; sie ging gebeugt und ihre Kinnladen bewegten sich leer und kauend, wie die einer Greisin. Sorgfältig nahm sie den Backfischhut vom Kopfe, zog die Haarnadeln aus dem Haar, und der Gefangene sah das brandrot gefärbte Haar in noch reichlicher Fülle den fahlen kärglichen Scheitel umkränzen. Sie streifte das Abendkleid ab und bedeckte die griesliche, von der Seeluft rotgesprengelte Haut und die welken Falten des Halses mit einem bänderverzierten Schlafrock. Das erhitzte, wie für die Bühne geschminkte Gesicht unter den gelösten Haaren erhöhte Herrn Paul Daguerets Unbehagen. „Was tun?" fragte er sich, was sein muß, muß eben sein ... aber ... so eine alte Ziege ist kein Spaß, Donnerwetter ja!" — Er mochte weder Lärm noch Blutvergießen leiden und sein Unbehagen wuchs von Sekunde zu Sekunde. Aber Madame Cassart ersparte ihm weitere Angstgefühle. Mit einer raschen Drehung des Kopfes wandte sie sich, von einer plötzlichen Ahnung erfaßt, dem Vorhang zu, schob ihn auseinander, stieß einen Schrei aus, der kaum lauter war als ein Seufzer, und das Gesicht mit den Händen verhüllend, trat sie drei Schritt zurück. Er wollte gerade diese unerwartete Bewegung benützen, um die Flucht zu ergreifen, als sie ihn, noch immer die Hände vor dem Gesicht, mit flehender, affektierter Stimme ansprach:

„Warum haben Sie das getan? Warum?"

Er stand aufrecht zwischen den auseinandergeschobenen Vorhängen, barhaupt — im entscheidenden Augenblick verliert man immer Hut oder Mütze — an den Händen Handschuhe, die Haare in Unordnung. Mit der hohen gläsernen Stimme gewisser alter Leute fing sie wieder an zu sprechen:

„Sie hätten das niemals tun dürfen!"

Sie streckte die Hände aus, und er sah verblüfft, daß sie ihn ganz ohne Furcht mit verliebten hingebenden Blicken betrachtete. „Na, das ist gut, das ist der Höhepunkt", schoß es ihm durch den Kopf. —

„War es nötig," flötete Madame Cassart, „Gewalt anzuwenden? Hätten Sie sich nicht ganz einfach am Strand oder im Kasino vorstellen können? Können Sie glauben, daß ich nichts bemerkt, nichts erraten habe? Es wäre ein leichtes für Sie gewesen ... Aber so nicht, so nicht ...!"

Sie reckte sich, schob die Haare auf dem Scheitel zurecht und drapierte würdevoll wie ein alter Clown den Schlafrock um ihre hagere Gestalt. Der Mann schwieg betreten, und erst nach langem Schweigen antwortete er mechanisch:

„Wenn mir jemals einer ..."

„Nein, nein, sagen Sie nichts, Sie können nicht ahnen, wie tief erschüttert ich bin; ich bin ... mein makelloser Ruf ... ich war niemals verheiratet. Man nennt mich zwar gnädige Frau, aber ... Ihre Anwesenheit hier ... O Gott, sehen Sie nicht, in welcher Erregung ich bin. Auf diese Weise erreichen Sie nichts bei mir; das schwöre ich Ihnen!"

Jede Bewegung, jeder Seufzer entfachte das aufreizende Feuer ihrer Diamanten, aber den Einbrecher berührte das nicht; ihn ergriff der Zorn des gesunden und im übrigen unsinnlichen Mannes. Er war nahe daran, vor Wut zu bersten, dieser liebestollen Greisin zu sagen — und in welchen Ausdrücken zu sagen! — was er hier suchte. Er trat einen Schritt vor und erblickte in einem Spiegel sein Bild, das schmeichelhafte Bild eines schönen und weiß Gott vornehm aussehenden jungen Mannes in schwarzem Anzug.

„Sagen Sie mir, daß ich Sie wiedersehen werde, aber zunächst nicht in meinem Hause," zierte sich die närrische Alte, „geben Sie mir Ihr Wort als Gentleman."

Er wirkte vornehm, so lange er den Mund nicht aufmachte. Eine Art von Snobismus benahm ihm das Verlangen zu fliehen, handgreiflich zu werden, ein Snobismus, der gleichzeitig den tollen Irrtum der alten Frau und den Augenblick seines eigenen Daseins respektierte, in dem es dem Leben eines edlen Romanhelden glich.

Er verneigte sich so gut er konnte und antwortete mit sonorer Stimme: „Mein Ehrenwort, gnädige Frau!", sprach's und entfernte sich unverrichteter Dinge.

Deutsch von Marie Colmers.

„Zum blauen Drachen"

Von Peter Bissig.

Man geht durch das Viertel der tausend Laster in Shanghai und durch einen der seltsamen Torwege. Hochgeschweift reckt sich das Dach in die Nacht des Ostens. Im Winde pendelt eine Papierlaterne — und diesem Orte gegenüber schwankt die große Laterne mit dem blauen Drachen vor einem geduckten Hause. Es gibt hier, wie ein Anschlag in englischer und französischer Sprache verrät, auch die scharfen Mixturen der europäischen Bars, und darum bleibt ein großer Ecktisch immer den Weißen aus aller Herren Länder reserviert. Sie kommen auch alle, denn Jack Dry, wie der Wirt sich nennt, ist ein Weißer, zu dem der Europäer und Amerikaner Vertrauen hegt, weil sie stammesverwandt sind. Die Chinesen wiederum kommen, weil Jack Dry die reglose Schweigsamkeit des Chinesen besitzt.

Wer die Freundschaft der Mongolen gewonnen hat, der erfährt endlich mancherlei. Daher weiß ich Jack Drys Geschichte richtig zu erzählen

Manchmal kann auch ein unbeachteter Schreiber in einem Londoner Anwaltsbüro zu einem Vermögen — und dann auf recht seltsame Ideen kommen, um seine verdrängten Sehnsüchte zu erfüllen. Percival Hopkins hatte nach dem Ableben seines Onkels nichts eiligeres zu tun, als eine Weltreise anzutreten. Rund zehntausend Pfund deponierte er für die Zukunft auf der Bank. Nicht viel weniger nahm er mit.

Auf vieles Bitten brachte ihn ein Seeoffizier ins dunkelste Shanghai.

Die beiden Europäer betraten an jenem Abend die Teestube „Zum blauen Drachen". Percival begab sich zu einem diskreten Zweck aus dem Vorraum hinaus. Der Chinese führte ihn in einen finsteren Gang und eilte in die Gaststube zurück, als rechnete er nicht mit der Neugier des europäischen Nichtstuers. Dieser begab sich auf eigene Faust, auf einen Streifzug durch das Haus und geriet an eine angelehnte Bambustür, durch deren Spalt ein matter Lichtschein fiel. Fast ganz in Seide schien der Raum gehüllt. In der Mitte auf einem Lager von Bastmatten lag eine zierliche, porzellanhafte Frau reglos schlafend ...

Cheon Ling, der Vater jener Schönen und Inhaber des „Blauen Drachen", war unbedingt Chinese. Als der reiche Engländer Abend für Abend sein bescheidenes Gasthaus beehrte und sogar Vergessen im geheimen Raume des Opiumrausches suchte, begriff er sofort.

Percival schob es seinem Glücke zu, als er mitten am Tage unbeobachtet — der Chinese hatte eine große Zahl Gäste zu betreuen — abermals in das geheimnisvolle Zimmer vordringen konnte und aufs liebenswürdigste von der Chinesin empfangen wurde. Sie saß in einem rotseidenen Kimono inmitten vieler kleiner Musikinstrumente und sang leise ein klagendes Lied. Auf seine Anrede antwortete sie in gebrochenem Englisch, zunächst erschrocken; dann aber zog ein Lächeln über ihr kindliches Gesicht, wie es ihn nie bisher getroffen und bezaubert hatte. In den erschlichenen Minuten des Beisammenseins erfuhr Percival, daß Cheong Ling ungemein streng wäre, seine Tochter nur einem Chinesen zur Frau geben würde und jede ihr angetane Schande mit Blut zu sühnen bereit wäre. Der starke Baum der Fremde, um den sich ihre Sehnsucht hilflos rankte, könnte nur in der Glut des väterlichen Hasses auf alle Weißen verdorren, wenn er sie weiterhin in ihrer Knechtschaft stützen wollte — einen Weg gäbe es vielleicht, aber ...

Percival drang in sie. Es dauerte Tage, bis er weiteres erfuhr: Der Vater habe einen Wunsch, der ihm fast so lieb sei wie die Aprikosenblüte (die Tochter) — der Schwiegersohn müsse Chinese sein und das Geschäft weiterführen, während Cheon Ling sich zur Ruhe setze. Nur so würde er, wenn sein großer Zorn gegen alle Fremdlinge überhaupt zu überwinden sei, einwilligen: wenn Percival chinesischer Staatsbürger würde, das Haus „Zum blauen Drachen" kaufe und als Wirt dort wohnen bliebe. Auch dann dürfte es wohl noch einen harten Kampf kosten ... Tränen rannen über die samtweiche Haut ihres Kindergesichts.

Cheon Ling tobte tagelang, als der Engländer um seine Tochter anhielt. Endlich gab er nach — er hatte sich durch einen chinesischen Bankier Auskunft beschafft — unter folgenden Bedingungen: erstens müsse Percival sich naturalisieren lassen, was nur unter hohen Bestechungen und Aufwand allen Einflusses möglich wäre. Hier habe er einen Paß des Matrosen Jack Dry, geboren von einer englischen Dirne in Shanghai. Mit Hilfe dieses Papieres ließe sich die Naturalisierung durchführen. Dann müsse sich Percival verpflichten, das Haus für sein gesamtes Vermögen zu kaufen und als Wirt weiterzuführen. Das Geld falle ihm beim Tode Cheon Lings ja wieder zu. Unter diesen [illegible]ständen glaube Cheon Ling seiner Religion gerecht werden zu können.

Drei Tage später gab es keinen Percival Hopkins mehr. Die Bank von England überwies in seinem Auftrage das Geld an einen chinesischen Bankier, und der Matrose Jack Dry ließ es sich einige hundert Pfund kosten, chinesischer Untertan zu werden. Nach Verlauf einer weiteren Woche übergab Jack Dry seinem Schwiegervater das restliche Geld und erhielt eine englische Quittung über den Betrag von dreizehntausendvierhundert Pfund als Kaufsumme für die Teestube „Zum blauen Drachen", die mit dem folgenden Tage in seinen Besitz übergehe. In seiner Freude über die bevorstehende Hochzeit vermochte er kaum zu schlafen.

Frühmorgens stand er vor dem „Blauen Drachen", unschlüssig, ob er eintreten sollte. Auf sein Pochen öffnete der stumme Diener Cheon Lings. Der Engländer setzte sich bescheiden in die Gaststube. Beim Eintreten früher Gäste erinnerte er sich, daß nun er der Wirt sei. Immer noch ließen Vater und Tochter sich nicht blicken. Schließlich gab Jack Dry dem Diener ein Zeichen, die Gaststube zu überwachen und begab sich selbst ins Innere des Hauses, um seine Braut und seinen Schwiegervater zu suchen.

In allen Räumen lag eine breite Stille. Durch die Papierfenster sickerte die Sonne. — —

Als er im Zimmer der Aprikosenblüte die Unordnung erblickte und schreiend, wie ein Tier in Qual, durch die verlassenen Räume raste, wurde ihm plötzlich klar, wie man ihn übertölpelt hatte: Darum also nur eine Quittung für das wertlose Haus, das er mit einem hundertfachen Vermögen bezahlt hatte, darum also die Naturalisierung, damit die englische Regierung nicht nur rechtlos wäre, sondern sich auch von ihm abwenden müßte, wenn er mit gefälschten Papieren ihre Hilfe anrufen wollte — darum durfte ihm nicht ein Schilling bleiben, damit er einfach nicht fort könnte aus diesem Loch, ohne Hungers zu sterben! Abgekartetes Spiel der Porzellanpuppe von Frau! Rechtlos, mittellos und nur durch seine eigene vertrauensselige Dummheit!

Er schlug in Stücke was unter seine Hände geriet, warf den Stummen in weitem Bogen auf die Gasse, daß er blutüberströmt — und doch schien es: grinsend — davonhinkte, und tobte wie ein Stier. Sein Brüllen klang wie Lachen, sein Lachen wie Brüllen, und spät, als die Sternenbilder alles Sehnen der Welt in die Tiefe des Firmaments zogen, als die Gäste vergeblich an der verriegelten Bambustür der Teestube und Opiumhöhle „Zum blauen Drachen" rüttelten, will man hinter den Papierfenstern ein wimmerndes Weinen gehört haben. — —

Wenn die fast frauenschlanken Hände Jack Drys den Tee reichen, zuckt etwas um seinen Mund. Man weiß nicht, lächelt er über einen Seemannswitz, oder verbirgt sich ein Leid in der fast chinesischen Starrheit seines Gesichtes? ...

Zum Gedenken an Jan Vermeer von Delft

der vor 300 Jahren — 31. Oktober 1632 — getauft wurde, (sein Geburtsdatum ist unbekannt). Er gilt als der größte Meister der Interieurmalerei und als der bedeutendste Kolorist Hollands. Zu seinen besten Werken gehört das hier gezeigte Selbstporträt im Atelier. Sich selbst hat der Meister von hinten gesehen dargestellt — im Hintergrund seine Frau.

Die Ming-Vase

Von F. O. Deutsch.

„Du bist ja so gut, Lilli", seufte der hübsche, junge Edgar, „doch es geht mir wirklich gegen den Strich, daß du mir immer wieder Geld pumpst."

„Ach, sei doch nicht kindisch, Ed," antwortete die hübsche, junge Lilli, „ich kann dich doch nicht ohne einen Pfennig in der Tasche rumlaufen lassen. Die paar Mark schlage ich mir leicht vom Wirtschaftsgeld breit, und es kommt dadurch keiner zu kurz. Also nimm und sei vernünftig."

Edgar war vernünftig und nahm, doch nur nach besonders schwerem innerem und äußerem Kampfe.

„Es ist zum Verrücktwerden," brach er dann los. „Da steh' ich mit Arbeitskraft, Arbeitswillen und einem Doktortitel und kann nicht einmal genug verdienen, um meinen Zigarettenbedarf zu decken. Ich weiß natürlich, daß es den meisten jungen Leuten so geht, doch mich macht es noch toll. Sag doch, Lilli, könnte sich nicht einmal dein Mann für mich verwenden? Er hat so große Verbindungen, ist einer der bekanntesten Sammler und Kunsthändler, und es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn er mir nicht ein Geschäft zukommen lassen könnte."

„Hab' ich ja schon so oft versucht, Ed. Er meint, daß für den Handel mit Antiquitäten eine enorme Erfahrung nötig sei, und daß du keine Ahnung von dem Geschäft habest. Ich weiß nicht... immerhin, ich will weiter bohren. Vielleicht findet sich was."

„Ach, Lilli, du bist die süßeste..."

*

Frau Lilli legte ihre zarten Finger dem zeitunglesenden Gatten auf die Glatze.

„Wieviel?" fragte der Gekraulte ohne große Erregung.

„Bist du aber grauslich," sagte seine Frau und stellte ihre Tätigkeit sofort ein. „Ich kann doch auch einmal zu dir lieb sein, ohne etwas zu wollen. Alter Brummbär!"

„Sieh mal an, das ist mir bisher noch nicht aufgefallen, aber was willst du?"

„Nichts Besonderes, Fritz; zumindest nicht für mich. Sieh nur, es ist so schrecklich schwer heute für einen jungen Menschen, ohne Einkommen und Arbeit zu leben. Die Mutter des Doktor Edgar Rose bat mich neuerdings, ob du nicht doch irgendeine Beschäftigung für ihn hättest. Der Junge ist ganz verzweifelt, weil er keine Arbeit finden kann."

„Aber Kind, sei doch endlich vernünftig. Bei keinem Geschäft bedarf es einer so großen Erfahrung wie beim Kunstgeschäft, und wenn du die Zeitung liest, so wird du staunen, wie oft sogar ganz erfahrene Kunsthändler hineingelegt werden."

„Nun, ich meine ja auch nicht, daß du ihn zum Einkauf verwenden sollst, aber vielleicht findet sich sonst etwas."

„Unsinn. Sonst etwas. Da schau her, Lilli. Hier steht eine Vase. Eine echte, sehr schöne Ring. Wundervolles Stück! Höre den Klang; dieses Blau; das ist etwas ganz besonders Feines. So, wie sie hier steht, ist sie für zweihundert Mark zu haben. Wenn ich aber das Pendant dazu kriegen kann, so kosten beide Stücke zusammen mehr als das Zwanzigfache. Ja, da staunst du woll, Kleine."

„Unglaublich; und wo ist das Pendant?"

„Siehst du, Lil, genau das frage ich auch. Den Nachrichten zufolge, die ich durch meine Agenten habe einziehen lassen, war es zuletzt in St. Petersburg im Besitz des Fürsten Burstin. Wo sie jetzt ist — weiß der liebe Himmel."

„Ach, Fritz, wenn Doktor Rose sie fände."

„Gestatte, Lil, daß ich angeregt lächle. Meine Agenten, lauter gewitzte alte Leute, sind wie Schweißhunde hinter dem Scherben her und haben nichts gefunden. Ich erwarte jetzt täglich Nachricht aus London darüber."

„Hast du eine Photographie der Vase?"

„Natürlich, aber wozu...?"

*

„Hier, Ed, hast du das Photo der Vase. Schau dir hier das Original recht gut an. Wenn es dir gelingt, die Spur zu finden, so bist du ein gemachter Mann."

„Lilli, du bist ein Engel, nein, ein Doppelengel. Aber wo soll ich denn suchen, um Himmels willen. Du selbst sagst doch, daß die erfahrenen Agenten deines Mannes alles durchsucht haben."

„Macht nichts, Ed. Suche!"

„Ah, Lilli, Süße, Einzige..."

*

Herr Fritz Grothe, der berühmte Kunsthändler, saß zur gleichen Zeit in seinem Kontor und las stirnrunzelnd eine Depesche. Dann rief er einen seiner Agenten an.

Etwa eine Woche nach diesem Anruf ging Herr Dr. Edgar Rose durch die Stadt und beehrte ein Antiquitätengeschäft mit seinem Besuch. Es war das sechzigste auf seiner Suche. Ein liebenswürdiger Herr mit einer Nase, aus der ein sparsamer Schöpfer leicht hätte drei machen können, kam ihm eifrig entgegen. Und da war es, daß Herrn Dr. Rose beinahe der Schlag gerührt hätte. Vor ihm, auf einem Bouletischchen, stand das Pendant. Langsam und vorsichtig ging er zu Werke, hörte die Geschichte vom vermißten Pendant ruhig an, ohne mit einer Wimper zu zucken, und hütete sich, seine Freude zu verraten. Fünfhundert Mark kostete das Prachtstück, das er verstohlen mit dem Photo verglich.

Frau Lilli brachte fünfhundert Mark, der Kauf wurde perfekt, und als Herr Grothe am Abend nach Hause kam, war Frau Lilli nicht allein, sondern Herr Dr. Rose leistete ihr Gesellschaft. Beide waren glückstrahlend und zeigten eine geheimnisvolle Miene. Herr Grothe, der Ueberraschungen nicht liebte, sah seitlich über den Zwicker.

„Eine Ueberraschung, Fritz. Herr Doktor Rose ist tüchtiger als deine dämlichen Agenten."

„Nanu?"

„Da sieh her!" Frau Lilli zog mit großer Effektgeste ein Seidentuch von einem Gegenstand. Es war eine Mingvase, das Pendant. Bescheidener Triumph auf Edgars Gesicht, ein Strahlenglanz auf dem Lillis, ein verständnisloses Starren seitens Herrn Grothes.

„Um Himmels willen, woher haben Sie das Ding?"

„Ich habe es nach der Photographie gefunden, die mir Ihre Frau Gemahlin gegeben hat."

„Und wo, Mensch, wo?"

„Bei einem Antiquitätenhändler namens Kiesewetter."

Lange sah Herr Grothe den strahlenden jungen Mann an; sein blankpoliertes Haupt nahm eine nickende Schaukelbewegung an.

„Ich gratuliere zu dem Erfolg, Herr Doktor. Leider muß ich ihn etwas schmälern, denn als ich vor einigen Tagen aus London die Nachricht erhielt, daß das Pendant während der russischen Revolution zugrunde gegangen ist, habe ich meine Mingvase an einen Herrn Kiesewetter in der August-Otto-Straße für hundertachtzig Mark verkauft..."

Der Astlochgucker

Von A. Awertschenko.

„Herr Wopiagin... Die Anklage lautet, daß Sie am 17. Juni dieses Jahres, im Gebüsch verborgen, badenden Damen zugesehen haben. Bekennen Sie sich schuldig?"

Wopiagin lächelte von ungefähr, nicht ohne einen Beigeschmack verhaltener Ironie. Dieses Lächeln verflüchtete sich aber bald im Schatten seines mächtigen, steil aufragenden Schnurbartes, sein Gesicht nahm plötzlich einen aufrichtigen und gutmütigen Charakter an. Erst nach einem Augenblick des Besinnens antwortete er seufzend:

„Was soll ich tun... die Anklage lautet... Jawohl; ich bekenne mich schuldig, muß aber mildernde Umstände in Anspruch nehmen..."

„Vielleicht möchten Sie diese Angelegenheit näher beschreiben, detailliert, langsam, das wird uns die ganze Sache erleichtern.."

„Es war also folgendermaßen: Am 17. Juni verließ ich gleich nach Sonnenaufgang das Haus, um bis zum Abend ein wenig zu jagen. Sie werden es wohl nachfühlen können, Herr Richter daß ein passionierter Jäger oft Langeweile hat... Nach mehrstündigem Herumstreifen verspürte ich großen Hunger und war schon so müde, daß ich beschloß, mich irgendwo auszurasten. Das ist doch menschlich, nicht wahr? Zu meiner Freude fand ich auch bald ein schönes, geradezu ideales Plätzchen.

Stellen Sie sich vor, meine Herrschaften, einen Winkel, den von allen Seiten Büsche umgeben, bedeckt mit köstlich duftendem Gras, ein Plätzchen voll Kühle, die vom Fluß heranweht — wie sollte man einen derartigen Ort verlassen, wenn man müde ist und um jeden Preis ausruhen will? Ich beginne also die mitgenommenen Proviantvorräte aus meiner Jagdtasche hervorzuholen, zuerst den Kognak, dann den kalten Aufschnitt, und so, essend und trinkend, sammelte ich neue Kräfte zum Weiterwandern. Plötzlich höre ich, wie sich etwas hinter mir bewegt, und dann ein leises Plätschern. Was soll das heißen? denke ich mir. Ich drehe mich um und sehe zu meinem Erstaunen drei weibliche Personen, die im Fluß baden, ganz nahe, vor mir, ungefähr so weit, wie ich von Ihnen entfernt bin, Herr Richter. (Ich bitte Sie, zu erwägen, Herr Richter, daß ich gerade mein Frühstück verzehrte und daß, wenn meine Neugierde ein Vergehen war, lediglich die Umstände schuld sind, daß ich zu dieser Tat verleitet wurde.) Unwillkürlich begann ich auf die Badenden zu schauen."

„Aber, ich bitte Sie, daß Sie Ihr Frühstück verzehrten, gehört doch nicht in die Kategorie der mildernden Umstände... Sagen Sie, waren die Damen im Badekostüm?"

„Eine, Herr Richter, hatte ein Kostüm an, die andern zwei aber waren so, wie der liebe Herrgott erschaffen hat — aber trage ich schon keine Schuld... Ich betrachtete vor allem jene, die mit dem Badekostüm bekleidet war, und das ist doch gewiß ein Milderungsgrund.. Sie war so entzückend, daß ich um keinen Preis mich von ihrem Anblick hätte losreißen können... Vielleicht schenken Sie mir keinen Glauben, Herr Richter, es war aber in der Tat so, ich gebe Ihnen mein Wort."

Wopiagins Erzählung wurde immer lebhafter, und er war sichtlich beflissen, seine Worte mit entsprechenden Gesten zu illustrieren und dadurch die Plastik des Geschilderten hervorzuheben.

„Stellen Sie sich nur vor, Herr Richter! Ein junges Frauenzimmerchen, ungefähr vierundzwanzig Jahre alt, wunderschön gewachsen, blond, schlank, mit einem Teint wie Milch und Blut und mit einem herrlichen Busen... Sie werden doch zugeben, Herr Richter, daß ein Weib mit einem wirklich schönen Busen heutzutage eine große Seltenheit ist.

Das dunkle Badekostüm unterstrich die biegsame, leichtgeschwungene Linie ihrer Hüften und kontrastierte mit dem blendenden Weiß ihrer zierlichen, winzig kleinen Füßchen, indem es deren Lieblichkeit noch mehr zum Ausdruck brachte. Ich sah diese kindlichen Füßchen, diese knabenhaft schlanken Beine mit den rosigen Knien, ich sah..."

„Aber was reden Sie denn, was... Das ist ja unglaublich, ganz unglaublich..."

Der Richter begann sich zu räuspern und gab Wopiagin auf diese Weise zu verstehen, er möge seine Erzählung nicht fortsetzen.

Das Gesicht Wopiagins war aber ungemein belebt. Ohne sich von dem Räuspern des Richters einschüchtern zu lassen, berichtete er weiter:

„Die Arme hatte sie klassisch gerundet, fein und beweglich wie zwei schneeweiße Schlangen, die Schultern von untadeligem Ebenmaß, kurz, es war ein bezauberndes Bild vollendeter Schönheit und Grazie. Heute erscheint mir das alles nur wie ein ferner, längst entschwundener Traum..."

Der Richter saß da mit zusammengekniffenen Augen und horchte gierig, dann aber raffte er sich auf und sagte finsteren Blickes:

„Es waren auch Damen dort, die kein Kostüm anhatten, nicht?"

„Zwei, Herr Richter!... Die eine brünett, sehr schlank, fast würde ich sagen: mager... obzwar... aber kein Vergleich mit jener anderen... Glauben Sie mir, ganz bestimmt kein Vergleich... Und die dritte — das war noch ein Backfisch von nicht mehr als sechzehn Jahren..."

„So", sagte der Richter und neigte sich vor, „Sie sagen also, daß sie sechzehn Jahre alt war... Warum behaupten Sie, Herr Wopiagin, daß sie gerade sechzehn Jahre hatte?"

Hm... ein ganz junger Körper — die typisch weiblichen Linien nur halb entwickelt — die Hüften viel schmäler als bei jener Blondine, die Arme lang und mager, und ihr Lachen machte den Eindruck unbedingter Aufrichtigkeit. So kann nur ein Mädchen lachen, das noch ganz unschuldig ist."

Im Verhandlungssaal wurden stürmische Bravorufe laut und das Publikum auf den Galerien schüttelte sich vor Lachen.

„Schweigen Sie!" brüllte der Richter Wopiagin an. „Solche Geschichten... Ich bin nicht verpflichtet, derartigen Unsinn anzuhören. Im übrigen wird Ihnen der Mangel einer bösen Absicht und Ihr reuevolles Bekenntnis als Milderungsgrund angerechnet, der Sie von der verdienten Strafe befreit. Sie können gehen."

Wopiagin machte eine Verbeugung und wandte sich der Tür zu.

„Nur noch eine Frage", hielt ihn der Richter auf, indem er tat, als ob er etwas einschriebe. „Wo befindet sich diese Stelle?"

„Zwei Werst hinter den letzten Häusern von Lutygin. Zuerst passieren Sie eine Brücke, Herr Richter, dann liegt an der Straße ein gefällter Baum, und von diesem führt ein schmaler Pfad bis zum Ufer. Dort finden Sie ein sehr hübsches, hohes Buschwerk, das sich für solche Zwecke ganz vorzüglich eignet..."

„Was soll das heißen: Das sich vorzüglich eignet? Wollen Sie gefälligst sagen, was dieser Ausdruck zu bedeuten hat."

Doch Wopiagin blinzelte nur verständnisinnig, machte eine hochachtungsvolle Verbeugung und verließ mit graziösen Schritten den Saal. Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.



Aus Bautzen

in Sachsen: die Alte Wasserkunst und die St.-Michaeliskirche, zwei Wahrzeichen dieser malerischen Stadt an der Spree.

Bertas Schicksal

Methusalems Freundin, ein falscher Kripo und der eifrige Nachbar.

Berta A. war die Freundin eines Mannes, der so alt war wie Methusalem. Sie vertrieb ihm die Stunden der Unruhe und des kümmerlichen jugendlichen Ueberschwangs. Eines Tages blieb sie fort und kam nicht wieder. Als der alte Herr dann bald aus seinem Schränkchen 33 Gulden vermißte, da wußte er: niemand anders als Berta war die Diebin. Weil er ihr jedoch viele schöne Erinnerungen zu danken hatte, ließ er das Episödchen auf sich beruhen, er weinte dem Geld keine Träne nach, erzählte aber seinem Nachbarn davon, der ein junger Mann in den besten Jahren war. Der Nachbar nahm sich die Sache zu Herzen. Eines Tages erschien bei Methusalem ein Kriminalbeamter, der ein Protokoll über Berta aufnahm. Methusalem stand Rede und Antwort, am Schluß mußte er drei Gulden bezahlen — „das kost' immer soviel, wenn wir'n Protokoll aufnehmen", sagte der Kriminalbeamte und verduftete. Methusalem ging zu seinem Nachbar und erzählte alles. „Das war ein falscher Kriminaler", sagte der junge Mann, „zum Kuckuck, wenn Sie sich das gefallen lassen, alter Mann, — ich zeig' die Sache an." Und ging hin und tat es.

Berta hatte inzwischen, vom Gewissen gepeinigt, einen Brief an ihren alten Freund geschrieben, in dem sie den Diebstahl gestand, ihr Gewissen erleichterte und bat, ja nichts der Polizei zu melden. Die Polizei war aber schon benachrichtigt, Berta wurde eingesperrt und im ersten Schreck gestand sie die Tat. Nachdem sie zwei Monate gesessen, wurde sie aus der Untersuchungshaft entlassen, sie heiratete, und dann kam das Gericht. Plötzlich widerrief sie ihre Geständnisse mit der krausen Behauptung, sie habe den Diebstahl auf sich genommen, weil sie, die schon dreimal wegen solcher Sachen bestraft worden sei, doch keinen Glauben finden, wenn sie den wahren Sachverhalt schildern würde. Der Richter glaubte ihr nicht. Wegen Diebstahls im Rückfall wurde sie zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Schief durch die Zeitungen

Die Zeitschrift „Der Papierhändler" ruft auf:

> „Klosettpapiergeschäft beleben! Der Beweis ist erbracht, daß heute mehr denn je gute Geschäfte in Klosettpapier zu machen sind . . ."

Vor allem: große! (Wirtschaftsankurbelung von hinten.)

*

Die „B. Z. am Mittag" über das Moderennen:

> „Das Publikum, zerrissen zwischen Rennfieber und Modeinteresse, stand mit einem Bein vor der Tribüne mit Papen und Schleicher, mit dem andern im Teepavillon bei Gitta Alpar."

*

Eine spannende Stellung, besonders bei Damen.

Aus einem Artikel „Dieses England . . ." der „Vossischen Zeitung":

> „Während noch in Leitartikeln der großen Zeitungen die wehmütigen Gedanken des greisen Präsidenten nachechoten und im Zusammenhang damit über den Lehrsatz philosophiert wurde, daß es dem Menschen nichts nütze, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Stelle aber Schaden leidet, trat in der Handelsstadt Bristol die Vereinigung moderner Kirchenmänner zusammen."

Die Stelle, die Stelle ist eine Himmelsmacht . . .

*

Das „12-Uhr-Blatt" zeigt an:

> Helmuth Kionka und Karin Hardt in dem Fanalfilm „Acht Mädels in einem Brot . . ."

Wie groß aber ist das Brot?

*

Aus der „Berliner Morgenpost":

> Wohnlaubenland, bis 1943, monatlich 7,— bis 9,50, 60 cm, Baugenehmigung.

Langt kaum fürs Oertchen, sonst aber sehr traulich.

Deutschen Theater. Dienstag, Allerheiligen, kommt durch das Landestheater die Oper „Lohengrin" von R. Wagner zur Aufführung. Beginn pünktlich 7,30 Uhr abends. Während der Ouverture wird kein Einlaß gewährt. Vorverkauf an der Theaterkasse im Hotel „Graf Reden" von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr. Sonntag von 11 bis 13 Uhr. Sonnabend nachmittags ist die Kasse geschlossen. Tel. 150. Abonnementsplätze werden bis Sonntag mittag zurückgelegt. Werdet Mitglieder der Theatergemeinde!

Apothekendienst. Im südlichen Stadtteil versieht den morgigen Sonntags- wie auch den Nachtdienst der nächsten Woche, bis zum Sonnabend, die Löwenapotheke an der ul. Wolnosci. Im nördlichen Stadtteil wird der Sonntagsdienst von der Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja und der Nachtdienst der nächsten Woche von der Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza versehen. k.

Schwerer Verkehrsunfall. An der ulica Bytomska, unweit der Straßenbahnhaltestelle von Spaniol, ereignete sich um die Mitternachtsstunde zum Freitag ein folgenschwerer Verkehrsunfall. Die Autotaxe 15, gesteuert vom Eigentümer Alois Marzetz aus Chorzow von der ulica Koscielna 19 prallte mit einem zweispännigen Fuhrwerk des Engelbert Gluch aus Chorzow zusammen. Hierbei durchbohrte die Wagendeichsel den Vorderteil des Autos und verletzte den Autoführer schwer. Nach der Einlieferung ins Krankenhaus mußte dem Wagenführer ein Bein amputiert werden. Außer größeren Sachschaden sind weitere Personen nicht zu Schaden gekommen. Wie die bisherige Untersuchung ergeben hat, trifft die Schuld an dem Unfall den Kutscher infolge unvorschriftsmäßiger Fahrt. — Ein weiteres Unglück konnte noch rechtzeitig verhindert werden, durch die Geistesgegenwart der bedrohten Personen. An der ulica Hajducka fuhr das Auto, Sl. 1800, in eine Kolonne Soldaten des 75. Infanterie-Regiments hinein. Zum Glück gelang es den Soldaten, sich durch rechtzeitiges Wegspringen auf die Bürgersteige in Sicherheit zu bringen. Der Chauffeur fuhr nach vollbrachter Tat eiligst davon, doch konnte seine Wagennummer notiert werden. k.

Bewußtlos auf der Straße zusammengebrochen. An der ul. Dombrowskiego in Königshütte brach die 17 Jahre alte Franziska Krzyk aus der Saybuscher Gegend bewußtlos zusammen und mußte in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden. Die Ursache hierzu wurde noch nicht festgestellt. k.

Auf frischer Tat erwischt. Ein gewisser Alois Krompietz von der ulica Bogdaina 22, hat sich einen Schlüssel angeschafft, mit dem er jeden Schaukasten öffnen kann. Nachdem er bereits zwei Mal den Reklamekasten des Kaufmanns Wieczorek an der ulica Wolnosci geöffnet und seines Inhalts beraubt hat, wurde er gestern früh dabei gefaßt, als er den Schaukasten der Firma Fuchs an der ulica Wolnosci, erbrechen wollte. K. wurde der Polizei übergeben. k.

Schrebergärten für Arbeitslose. Der mehrere Tausend Quadratmeter große Platz im früheren „Lunapark", soll den Arbeitslosen als Anlegung von Schrebergärten durch die Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt werden. Leider reicht das Gelände nicht aus, um jedem Bewerber Rechnung tragen zu können und nur die allerbedürftigsten und kinderreichen Familien in Betracht kommen können. k.

Vor der Fertigstellung der neuen Suppenküche. Die mit einem größeren Kostenaufwande in der früheren Kegelbahn des „Lunaparkes" an der ulica Wolnosci errichtete Suppenküche, geht ihrer Vollendung entgegen. Durch den Anbau eines Häuschens an die Kegelbahn, hat die Küche größere Ausmaße erhalten und wird eine reibungslose Ausgabe ermöglichen. In der Küche selbst ist ein großer Küchenherd hergestellt, der es ermöglicht in 6 Kesseln das Essen zu kochen, und über 5000 Portionen herzustellen. Der Raum der Kegelbahn wurde in „Eßzimmer" eingerichtet, wo sich auch die Empfangnahme abwickeln wird. Des weiteren hat das Häuschen eine kleinere Küche und einen Raum für Aufbewahrung von Lebensmitteln aufzuweisen. Für die kommenden Sommermonate wurden um das Häuschen herum Tische und Bänke aufgestellt, wodurch ermöglicht wird, daß die Mahlzeiten auch draußen eingenommen werden können. Es wird notwendig sein, daß die fertigzustellenden Arbeiten beschleunigt werden, damit die Eröffnung so bald wie möglich vor sich gehen kann, denn die Zustände in der bisherigen Suppenküche an der ulica Sobieskiego sind bei der Essenausgabe unhaltbar und unwürdig.

Siemianowitz

Die Kartoffelverteilung in der Laurahütte.

Die für die Kurzarbeiter der Laurahütte von der Wojewodschaft zugewiesenen Freikartoffeln werden nach folgendem Plan verteilt: Es erhalten Kartoffeln diejenigen Versorger, welche bis zu 4 Kinder zu ernähren haben und im Monat September einen Gesamtverdienst hatten, welcher 120 Zloty nicht übersteigt, je Kopf der Familie 2 Zentner Kartoffeln. Bei Versorgern mit über 4 Kindern darf der Septemberverdienst 150 Zloty nicht übersteigen. Nun kommt es vor, daß irgend welche Arbeiter einige Zloty über die festgesetzte Norm verdient haben, vielleicht zufällig in dem fraglichen Monat. Diese kommen nicht in den Genuß der freien Winterkartoffeln. Wäre es da nicht besser, wenn man als Norm einen mehrmonatigen Verdienstdurchschnitt in Ansatz bringen würde. o.

Vier Stunden Arbeitszeit. Gestern erlaubte sich die Betriebsleitung des Verzinkereibetriebes der Laurahütte, einen Teil der Arbeiter, welche mit ihrer Akkordarbeit um zehn Uhr fertig waren, nach Hause zu schicken mit der Begründung, daß für sie keine Arbeit mehr da ist. Die Arbeiter sahen sich gezwungen, den Betriebsrat anzurufen, welcher in dieser Frage beim Betriebsleiter intervenierte und es stellte sich dann heraus, daß noch Arbeit für die restlichen vier Stunden vorhanden war. Ja, wenn die Tantieme nicht wär. o.

Volle Auszahlung der Invalidenrenten. Entgegen der Ankündigung auf den Gruben, daß an die Knappschaftsinvaliden und Witwen nur 40 Prozent der Rente zur Auszahlung kommt, wurde am 27. d. Mts. die volle Unterstützung gezahlt. Ob dabei menschliches Gefühl mitbestimmend war, wagen wir zu bezweifeln, viel eher noch das böse Gewissen der Oeffentlichkeit gegenüber. o.

=g= **Kränzeverkauf an Allerheiligen.** Das Städtische Polizeiamt von Siemianowitz gibt bekannt, daß am Feiertag Allerheiligen, den 1. November, Blumen und Kränze in der Zeit von 8—10 Uhr und von 12—18 Uhr verkauft werden dürfen.

Roter Sport

Das größte handballsportliche Ereignis — Der neue Teilnehmer in den Landesmeisterschaftsspielen Zahlreiche Freundschaftsspiele

Handball.

Freie Turner Kattowitz — K. S. Chorzow (Ex-Landesmeister).

Die Handballinteressenten aller Lager sehen dem sonntägigen Spiel der genannten Mannschaften mit allergrößter Spannung entgegen. Kattowitz, das man als Hochburg des Handballsportes bezeichnen kann, hat bisher mit allen seinen Vertretern, die gegen die Chorzower antraten, Pech gehabt, denn keinem Verein ist es bisher gelungen, die Meistermannschaft zu bezwingen. Relativ am besten abgeschnitten hat der T. V. Vorwärts, welcher bei vollkommen offenem Spielverlauf noch kurz vor Schluß mit 6:5 in Führung lag und erst dem verzweifelten Endspurt der Chorzower weichen mußte. Schlußstand 7:6 für Chorzow. Die andern Kattowitzer sowie auch spielstarken auswärtigen Vereine mußten sich alle hoch geschlagen bekennen. Aus diesen Gründen sieht man der morgigen Begegnung mit begreiflichem Interesse entgegen. Die Kattowitzer haben das Zeug in sich, um dem Gastgeber eine Niederlage zu bereiten, wenn nur der Sturm sich nicht wieder auf Einzelaktionen einließe, sondern sich immer dessen bewußt wäre, daß der Ruf ihres Vereines von dem Ausgang des morgigen Treffens abhängig ist. Wir rechnen fest mit einem knappen Sieg der Turner. Dieser Optimismus unsererseits soll sie stark machen, damit sie ihren in letzter Zeit sehr zahlreich gewordenen Anhängern keine Enttäuschung bereiten.

Die 1. Mannschaften stehen sich um 3 Uhr dem K. S. Chorzow-Platz gegenüber, während die Reserven sich eine Stunde vorher ihr Stelldichein geben.

Freie Turner Königshütte — K. S. Pole Zachodnie Königshütte.

Die beiden Lokalrivalen trennten sich vor einigen Wochen nach reichlich hartem Spiel, welches jedoch reich an spannenden Handlungen war, torlos. Wir sind neugierig, wie sich die Turner morgen auf dem Platz der Gäste zurechtfinden werden. Hoffentlich wird dem Spiel ein fähiger und energischer Unparteiischer beigegeben, der alle Härten von vornherein zu unterbinden versteht.

1. R. K. S. Kattowitz — A. T. V. Laurahütte.

Die Handballabteilung des 1. R. K. S. empfängt morgen zwei Mannschaften des Laurahütter A. T. V. Letztere haben vor einiger Zeit von sich reden gemacht, als es ihnen gelang, den Gieschewaldern eine überraschende Niederlage beizubringen. Die Kattowitzer werden sehr auf der Hut sein müssen, um nicht gleichfalls überrumpelt zu werden. Doch trotz der starken Gästeverteidigung müßte der R. K. S. das Treffen für sich entscheiden. Beginn ½2 Uhr auf dem Naprzodplatz in Zalenze. Vorher spielen die Reservemannschaften.

Freie Turner Königshütte Res. — D. H. V. Königshütte 1.

Als Gast der Reservemannschaft der Freien Turnerschaft weilt die 1. Mannschaft des D. H. V. am Sonntag auf dem Platz hinter dem Volkshaus. Wir sehen daß die Arbeitersportler sich viel vorgenommen haben, hoffen jedoch, daß ihr Können zu einem Sieg über die 1. Garnitur des gegnerischen Vereines reicht.

Das Treffen ist für 11 Uhr vormittags festgesetzt.

Fußball.

R. K. S. Jednosc Königshütte — R. K. S. Zaglenbia Dombrowa Gornicza.

Ganz unvermittelt ist noch ein neuer Bewerber um den Titel eines Landesmeisters aufgetaucht. Nachdem der Dombrowaer Bezirk bis dato nichts von seinen Ausscheidungsspielen hören ließ, nahm man an, daß dieser auf die Teilnahme am Finale verzichten würde. Jetzt hat genannter Bezirk jedoch seinen Meister ermittelt und stellt sich dem Verband zur Verfügung. Dadurch haben die Endspiele natürlich an Reiz gewonnen. Denn mit jedem neuen Teilnehmer ist der Weg zur Landesmeisterschaft entsprechend schwerer. Die Königshütter werden am Sonntag zu beweisen haben, daß der schlesische Fußball nicht von Pappe ist und werden hoffentlich auch diesen „Stein des Anstoßes" aus dem Wege zu räumen wissen. Der Sieger aus dem morgigen Rennen wird sodann mit dem Favoriten „Widzew"-Lodz zum Endspiel gepaart. Aus diesem Grunde hängt so viel von dem Ausgang des Spieles ab. Beginn und Austragungsort: 2 Uhr nachmittags auf dem A. K. S.-Platz in Königshütte. Vorher ein Reservespiel.

Laut Vereinbarung beider Bezirke gastiert heute nachmittags der Königshütter Klub in Dombrowa, um gegen die Zaglenbia ein Freundschaftsspiel auszutragen.

Wir erwarten daß die Arbeiterschaft der Arbeiterstadt Königshütte den Veranstaltungen ihrer Arbeitersportvereine das nötige Interesse entgegen bringt und sich von dem äußerst niedrigen Eintrittsgeld nicht abschrecken läßt. Wie uns die Vereinsleitung des R. K. S. Jednosc mitteilt, haben Mitglieder von Brudervereinen gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarten ermäßigten Eintritt.

A. S. V. Diana Gleiwitz — R. K. S. Sila Michalkowitz.

Michalkowitz empfängt die hier gut bekannten Dianen aus Gleiwitz. Dieser Begegnung ist von den Freundschaftsspielen das größte Interesse entgegen zu bringen. Denn hier stehen sich zwei durchaus ebenbürtige Mannschaften gegenüber die sich einen spannenden Kampf liefern werden. Beginn ½3 Uhr.

R. K. S. Sila Gieschewald — R. K. S. Jednosc Zalenze.

Auf dem 06-Platz in Zalenze geben die Gieschewalder ein Gastspiel. Auch hier werden die Zuschauer ein Ringen zu sehen bekommen, aus dem der Gegner mit dem besseren Stehvermögen als Sieger hervorgehen dürfte, denn beide Vereine sind als ausgesprochene Tempo-Mannschaften bekannt und dürften sich einen heißen Kampf liefern, welcher wohl nur mit einem knappen Torunterschied enden wird. Beginn ½3 Uhr nachmittags.

1. R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Wolnosc Zalenzerhalde.

Anschließend an die Handballspiele auf dem Naprzodplatz in Zalenze kommt obengenannte Begegnung zum Austrag. In beiden Mannschaften sind repräsentative Spieler enthalten, die ihrer Mannschaft die nötige Stütze und Durchschlagskraft geben dürften. Jedoch wird dem Kattowitzer Klub der Sieg wohl nicht zu nehmen sein. Beginn ½3 Uhr.

Achtung, Berichterstatter!

Wir erbitten die Angaben und Berichte über sportliche Veranstaltungen in der Zeit von 6 bis ½8 Uhr und zwar telefonisch unter 1378 Kattowitz, oder mündlich im Zentral-Hotel, Zimmer 23.

Die Sportredaktion.

=g= **Verlegung des Dienstagsmarktes.** Wegen des Feiertages am Dienstag, den 1. November, wird der Wochenmarkt in Siemianowitz bereits am Montag, den 31. Oktober abgehalten.

=g= **Verlängerte Geschäftszeit am Montag.** Die Geschäftswelt von Siemianowitz wird darauf aufmerksam gemacht, daß laut einer Polizeiverordnung am Montag, den 31. Oktober, sämtliche Geschäftslokale und öffentliche Verkaufsstände bis 8 Uhr abends, offen gehalten werden dürfen.

=g= **Verscheuchte Einbrecher.** In das Geschäft Czingon auf der ul. Sobieskiego 20 in Siemianowitz wurde in der Nacht zum Donnerstag ein Einbruch versucht. Mittels Nachschlüssels hatten die Täter die Eingangstür geöffnet, sind jedoch gestört worden und flüchteten.

=g= **Ein Schacht wird abmontiert.** Auf dem bereits vor vielen Jahren stillgelegten Knoffschacht in Siemianowitz wird jetzt das Fördergerüst und die Kohlenseparationen abmontiert und abtransportiert. Die diesbezüglichen Arbeiten sind im vollen Gange.

=g= **Verband der Gruben- und Hütteninvaliden.** Der Verband der Gruben- und Hütteninvaliden, Witwen und Waisen von Siemianowitz, hält am Donnerstag, den 3. November, nachmittags 2 Uhr, im katholischen Vereinshaus, die fällige Monatsversammlung ab.

Myslowitz

Einbrecher lassen ihre Beute im Stich. Die Einbrüche und Diebstähle haben in letzter Zeit in Myslowitz ganz erheblich zugenommen. Erst gestern Vormittag gelangten unbekannte Täter mittels Nachschlüssels in die Jalowietzkische Wohnung am neuen Ring und durchsuchten sämtliche Schränke. Die beiden Einbrecher waren eben im Begriff die Wohnung mit einigen gestohlenen Sachen zu verlassen, als sie von der Besitzerin, die von einem Termin zurückkehrte, überrascht wurden. Sie warfen die Sachen hin und suchten das Weite. —ek.

Krassow. (Zweierlei Maß auch bei den Biedaschächten.) Vor einigen Tagen brachten wir unter obigem Titel im oberschlesischen Teil eine Kritik der Vorgänge, bei der Sprengung der „Biedaschächte" in der dortigen Umgegend. Nun geht uns, seitens einiger Beteiligten, eine Berichtigung zu, die die von uns angeführten Tatsachen widerlegen sollen. Wir bedauern, diese Berichtigung nicht veröffentlichen zu können, wenn es uns auch aus langjähriger Erfahrung bekannt ist, daß man gerade unter Berufung auf das Pressegesetz, sich reinwaschen kann. Wir erhalten die von uns angeführten Tatsachen in vollem Umfange aufrecht.

Janow. (Forderung der Invaliden.) Die Invaliden von Janow, die bis jetzt ihre Renten im Postgebäude ausgezahlt erhielten und oft stundenlang auf das Geld warten mußten, sind einstimmig übereingekommen, in Zukunft die Auszahlung der Alters- und Invalidenrenten nur in dem geheizten Zechenhaus in Empfang zu nehmen. Dieser Wunsch ist in jeder Beziehung verständlich, da die bedürftig gekleideren und altersschwachen Invaliden, mehr Entgegenkommen verdienen.

Schoppinitz. (Ungerechte Steuereinschätzung in Schoppinitz.) Auch die Kaufmannschaft und Gewerbetreibenden aus Schoppinitz, haben durch die letzte Steuereinschätzung empfindliche Verluste erlitten. Reklamationen betreffs Steuerreduzierung sind mit keinem Erfolg verbunden, zumal während dieser Zeit die eingeschätzte Steuerhöhe beibehalten wird. Ein Jahr und länger muß der Kaufmann warten, bis er auf seine Reklamation, die noch mit einer Stempelmarke von annähernd 6 Zloty versehen sein muß, Antwort erhält und meistenteils ist es abschlägiger Bescheid. Während dieser langen Wartezeit bleibt der Steuersatz derselbe und müssen außerdem noch die heranwachsenden Zinsen der rückständigen Steuer an das Finanzamt entrichtet werden. Anschließend an diese Reklamation werden trotzdem Pfändungen des Finanzamtes bei den rückständigen Steuerzahlern rücksichtslos vorgenommen. Die von der Gemeinde eingeführte Lebensmittelverteilung an die Arbeitslosen, trägt auch dazu bei, daß der Umsatz der Kaufleute durch diese Maßnahmen ganz erheblich heruntergegangen ist. Auch diese Einrichtung wird von der Steuerbehörde in keiner Weise berücksichtigt. Die bisherigen Einschätzungen geben den besten Beweis dafür, daß die Einschätzungskommission meistenteils aus Nichtfachleuten besteht, da der jetzige Geschäftsgang bei weitem nicht der Steuereinschätzung entspricht. —ek

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (In betrunkenem Zustand verunglückt.) Auf der ulica Krakowska, nahe den Kasernen, wurde der Martin Kowollik mit einer Kopfverletzung und in betrunkenem Zustand aufgefunden. Neben dem Verletzten lag ein Fahrrad, woraus zu schließen war, daß der Betrunkene während der Fahrt vom Fahrrad gestürzt ist und beim Aufprall auf das Pflaster die Verletzungen erlitt. Dem K. wurde bald darauf ärztliche Hilfe zuteil. x.

Brzosowitz. (Feuergefecht mit Einbrechern.) Drei bisher nicht ermittelte Täter versuchten in das Kolonialwarengeschäft des Josef Klytta einzudringen, führten jedoch ihr Vorhaben nicht aus, da sie verscheucht wurden. Ein patrouillierender Polizeibeamte begegnete bald darauf auf der Straße zwischen Kamien und Dolkow drei verdächtigen Männern, die sich legitimieren sollten. Die Leute begannen zu flüchten. Einer von den Tätern zog auf der Flucht einen Revolver und gab auf den Polizisten drei Schüsse ab, die jedoch zum Glück ihr Ziel verfehlten. Der Polizist zog gleichfalls die Schußwaffe und sandte den Flüchtlingen einige Kugeln nach, die wahrscheinlich ebenfalls fehl gingen, da es nicht gelang, die Ausreißer auf ihrer Flucht aufzuhalten. x.

Pleß und Umgebung

Ober-Lazisk. (Abrahamsfest.) Am Dienstag, den 1. November, feiert unser langjähriger Parteigenosse, Gewerkschaftskollege und Abonnent des „Volkswille", Nikolaus Golda, seinen 50. Geburtstag. Wir gratulieren dem Jubilar und wünschen ihm noch viele Jahre glücklichen Lebens!

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Der internationale Spartag.

Für den 31. Oktober wird durch Plakate wieder ein großer Spartag angekündigt. Mit diesen Spartagen glaubt die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft der Krise wirksam beizukommen. Es klingt direkt wie ein blutiger Hohn, wenn zu einer Zeit vom Sparen gesprochen wird, wo Millionen Menschen alles entbehren müssen und buchstäblich hungern. Sollen diese Millionen Menschen Arbeitsloser auch noch auf das elende bißchen Essen zugunsten der Handvoll Kapitalisten verzichten? Zum 7. Male wird dieser Spartag alljährlich begangen. Die Erfolge dieser Spartage sehen wir in diesem Jahre am handgreiflichsten. Das Elend der arbeitenden Masse wächst ins Uferlose, trotz des eifrigen Sparens.

Andererseits wird wieder dort nicht gespart, wo es am notwendigsten wäre. Auf gänzlich unproduktive Zwecke werden öffentliche Gelder direkt verschleudert. Warum spart man nicht am Militarismus? Warum werden rüstige junge Männer pensioniert, welche noch viele Jahre Dienst machen könen? Warum erhalten solche junge Pensionisten noch gutbezahlte Posten, welche ganz ruhig ein Arbeitsloser versehen könnte? Wo ist da eine Sparsamkeit?

Aehnlich verhält es sich mit den vielen Direktoren und Generaldirektoren in der Schwerindustrie. Diese Menschen beziehen an Monatsgehalt eine Summe, die direkt ein großes Vermögen ausmacht. Wenn schon bei Arbeitslöhnen und Angestelltengehalt gespart wird warum spart man nicht bei diesen Riesengehältern?

Zum Schluß wollen wir noch auf einen Umstand hinweisen, der die Sparer sehr schwer getroffen hat. Wir meinen die Entwertung des Geldes in der Nachkriegszeit. Wieviel alte Leute hatten sich auf ihre alten Tage einen Spargroschen zurückgelegt. Durch die Devalvation sind sie um ihre Stütze gekommen und sind heute auf die öffentliche Mildtätigkeit angewiesen.

Aber auch sonst sind diese Spargroschen nicht sicher, was der Zusammenbruch der Eskomptebank und noch anderer Geldinstitute beweisen.

Der beste Spartag wird eintreten, wenn die kapitalistische Wirtschaftsweise von der sozialistischen Planwirtschaft abgelöst sein wird. Aus dem bestehenden Wirtschaftschaos wird uns kein Spartag erretten.

Verein Sterbekassa Bielsko. (139. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Mikolajek Katharina, wohnhaft in Bielsko, am 25. Oktober, im 62. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die fälligen Beiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei der Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 142. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Aus der Theaterkanzlei. Um Ernst und Würde der Totentage zu wahren, ist der Spielplan für diese Zeit entsprechend festgelegt worden. Henrik Ibsens Schwanengesang, das ergreifende und nachdenkliche Schauspiel „Wenn wir Toten erwachen", soll das Repertoir der nächsten Woche beherrschen. Das Stück, Ibsen nennt es einen dramatischen Epilog, ist für Bielitz so gut wie neu, ist es doch eine lange Reihe von Jahren her, daß es hier zum letzten Male über die Bretter ging. „Wenn wir Toten erwachen" ist jung und frisch geblieben, frei von Staub und Patina wirkt das Schauspiel heute ebenso lebendig und erschütternd wie zur Zeit, als Ibsensche Dramen und Gestalten noch heiß zur Diskussion standen. Ibsen wollte mit diesem Schauspiel seiner dichterischen Tätigkeit einen würdigen Abschluß geben, es stellt gleichsam die Quintessenz seines ganzen dramatischen Schaffens dar. Nicht Gestalten voll quälender Problematik sind es, die in diesem Stück über die Bühne gehen, sondern Menschen voll Blut und Leben, wie wir ihnen täglich und stündlich begegnen. Sicherlich wird auch unser Publikum dem Werk die Achtung und Ehrfurcht entgegen bringen, die ihm unbedingt gebührt. Es ehrt damit den toten Dichter, einen der größten Dramatiker vergangener Jahrzehnte. Die Aufführungen von „Wenn wir Toten erwachen" finden am Dienstag den ersten, Mittwoch, den zweiten und Freitag, den dritten November und zwar im Abonnement der Reihenfolge gelb, blau und rot, statt. Die Spielleitung liegt in den Händen des Direktors Zieglers, der gleichzeitig den Professor Rubeck spielt. In den übrigen Rollen sind die Damen Landy, Walla und Kurz, sowie die Herren Triembacher und Wagner beschäftigt. Ueber vielfachen Wunsch und um den auswärtigen Theaterbesuchern Gelegenheit zu geben, unser Schauspiel kennen zu lernen, findet Dienstag, den 1. November (Feiertag) um vier Uhr nachmittags eine Aufführung von Gerhart Hauptmanns Werk „Vor Sonnenuntergang" statt. Eine nochmalige Wiederholung ist völlig ausgeschlossen.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 27. Oktober drangen Diebe, durch Ausbiegen des eisernen Fenstergitters, in die Stallung des Besitzers Karl Kania in Kamitz Nr. 52 ein, wobei sie 2 Paar Pferdegeschirre entwendeten. Der Gesamtschaden beträgt 150 Zloty.

Fahrraddiebstahl. Dem Leon Szczigiel aus Drahomysl wurde ein Fahrrad gestohlen, welches er ohne Aufsicht bei dem Geschäft des Stonawski in Drahomysl stehen ließ. Der Wert des gestohlenen Fahrrades beträgt 40 Zloty.

Wie hoch ist der Anteil des Lohnes an den Produktionskosten?

Die Unternehmerpresse kümmert sich sehr wenig um diese Frage, wenn wir unseren Anspruch auf auskömmliche Löhne auch mit Produktionsinteressen begründen, damit die zur Aufrechterhaltung der Produktion erforderliche Massenkaufkraft nicht weiter geschwächt werde. Um so mehr ist dort von hohem Lohnanteil an den Produktionskosten die Rede, wenn es gilt, für Lohnsenkungen Propaganda zu machen. Da wird plötzlich das Lohneinkommen als das beinahe ausschließliche Einkommen der Volkswirtschaft hingestellt, da bestehen die Produktionskosten dann fast ausschließlich aus Löhnen. Die Zahl wird allgemein verbreitet, häufig auch in wissenschaftlichen Arbeiten, daß die Produktionskosten in der deutschen Wirtschaft zu 80 bis 90 Prozent aus Arbeitslöhnen bestehen. Man will zu dieser Zahl kommen, indem man nicht den Lohnanteil an den Produktionskosten irgendeines bestimmten Produktionszweiges berechnet, sondern berücksichtigt, daß auch die Roh- und Zwischenprodukte und Betriebsstoffe, die im betreffenden Produktionszweig verbraucht werden, Lohnaufwendungen enthalten, z. B. enthält die Kohle, die Maschine usw., die in einer Textilfabrik gebraucht wird, Lohnaufwendungen, die bei der Herstellung dieser Waren ausgegeben wurden. Die Berechnung ist zwar berechtigt, jedoch ist die erwähnte Zahl von 80 bis 90 Prozent als die Höhe der Lohnaufwendung an den Produktionskosten völlig aus der Luft gegriffen. Irgendwelche wissenschaftliche Berechnungen lagen zur Befestigung dieser kühnen Behauptung nicht vor. In der „Sozialen Praxis", Heft 15/17 versucht jetzt der Heidelberger Privatdozent Dr. J. Marschak die wirkliche Höhe der Lohnaufwendungen zu berechnen und kommt im Gegensatz zu jenen oberflächlichen Feststellungen zu einem Prozentsatz, der zwischen 50 und 60 Prozent liegt. Marschak geht von dem Volkseinkommen aus und betont mit Nachdruck, daß der in der Schätzung des Statistischen Reichsamtes enthaltene Lohnanteil an dem gesamten Volkseinkommen auch das Arbeitseinkommen der Beamten einschließlich der leitenden Generaldirektoren usw. mit enthält, das bei lohnpolitischen Auseinandersetzungen unter keinen Umständen mitgezählt werden darf. Macht man aus diesem Grunde einen Abstrich von 2 bis 3 Prozent, so bleibt der Anteil der eigentlichen Lohn- und Gehaltssumme jedenfalls unter 55 Prozent. Untersucht man die Frage von der Seite der Produktion und nimmt man für die industrielle Fertigwarenproduktion selbst einen Lohnanteil von 70 Prozent als mittelbare und unmittelbare Arbeitskosten im Durchschnitt an, eine laut Marschak bestimmt übertriebene Annahme, so würde selbst unter dieser Annahme der Lohnanteil an den gesamten deutschen Produktionskosten 50 bis 60 Prozent unter keinen Umständen übersteigen, ja er würde darunter bleiben. Denn es müssen auch die geringeren Arbeitskosten in der Landwirtschaft, im Handel, im Verkehrswesen usw. berücksichtigt werden, wenn man den Lohnanteil in der ganzen Volkswirtschaft berechnen will. Auch diese Untersuchung zeigt, daß es bei den Produktionskosten nicht allein auf Löhne ankommt, sondern es gibt noch andere Kostenelemente der Produktion, vor allem der Unternehmergewinn, der vor den Löhnen gesenkt werden könnte.

Gala-Vorstellung

Für eine Gala-Vorstellung eignet sich am besten das Theater. Daher wählte die schlesische Sanacja für ihre Konferenz das Kattowitzer Theater. Die Regie klappte, jubelt die Sanacjapresse. Es stimmt: die Regie war gediegen.

Aus dem ganzen Lande sind alle Würdenträger zusammengetrommelt worden. Auch die Beamten sind in reichlicher Zahl erschienen. Sie haben sich damit bedankt für die weitgehenden Wahlversprechungen und für die darauf erfolgten Gehaltsreduktionen. Ihr Erscheinen war für die Regierung eine Einladung: „Bitte weiter die Gehälter zu reduzieren. Wir stehen zu Euch immer und trotz aller Reduktionen! — Es sind auch alle Abgeordneten der Sanacja, Mitglieder des Wojewodschaftsrates, Bürgermeister, Gemeindevorsteher und sonstige von Gnaden der Sanacja bestehende Dignitare erschienen. Aus Warschau kam der Oberst Slawek. der parlamentarische Einpeitscher der Sanacja. Auch das Volk beteiligte sich an dieser Tagung. — Allerdings spärlich, in einer dünnen, fast unerblickbaren Schicht, aber doch — — — Die Regie klappte.

Dies umsomehr, als auch der Wojewode der Konferenz beiwohnte. So schickte es sich auch, denn der Kampf der Sanacja gilt angeblich der Ueberwucherung des Parteiwesens. Faktisch wird er gegen alle anderen Parteien geführt, wogegen die Regierungspartei wie eine Treibhauspflanze behütet und begünstigt wird. —

Die Rollen waren geschickt verteilt. Oberst Slawek deklamierte ein „Gedicht" von dem Verhältnis des Einzelnen und der Gesellschaft zum Staate. Die Abgeordneten hielten ihre Referate, die sie glatt vom geschriebenen Bogen heruntergelesen und nicht ein Wort darüber hinaus gesagt haben. Abgeordnete erhielten das Wort in der Debatte und durften das sagen, was vorher genau festgelegt wurde. Das versammelte „Volk" durfte anwesend sein, die Reden anhören, schweigen und applaudieren. Die Rollen waren gut verteilt. Die Regie klappte. — — —

Etwas durfte nicht fehlen: nämlich stürmische Ovationen für den Wojewoden. Baldyk, ein Abgeordneter, war der Mann, der die Abrechnung mit Studnicki hielt und die „historischen" Verdienste des Wojewoden preiste. Das „Volk" der dem Wojewoden untergeordneten Beamten und Funktionäre verfehlte es nicht, stürmisch zu applaudieren. Etwas anderes durften sie eh' nicht. —

Die Regie der Circenses klappte auf das Genaueste.

Damit jedoch nahmen die Circenses kein Ende. Abg. Witczak tischte ein Projekt der „Autonomie" auf, welches eine Liquidierung der bisherigen Autonomie beinhaltete. Einerseits verlangte er in den Entschließungen die Schaffung einer großschlesischen Wojewodschaft durch Angliederung angrenzender Bezirke mit einer Bevölkerung von etwa 1 000 000, anderseits die Ausschaltung aus der Autonomie aller politischen Angelegenheiten. Abg. Witczak unterließ es klar auszusprechen, welche „politischen Angelegenheiten" gemeint sind und sagte nur allgemein, daß die Autonomie sich lediglich auf wirtschaftliche und kulturelle Angelegenheiten erstrecken möge. Die Partei der Liquidatoren jeder Autonomie will jetzt an der Autonomie der schlesischen Wojewodschaft die Axt anlegen. So wiederlich ist dieser Partei die Kritik und die Kontrolle der Wojewodschaftswirtschaft durch den Sejm, daß die patentierten Oberschlesier sogar die „Gorole" in der Zahl von einer Million in die Wojewodschaft eingliedern wollen, um nur für ihre Politik eine Mehrheit zu erlangen. Als Begründung wurden andere Motive herausgerückt: der Nachbar im Westen und die Notwendigkeit der „inneren Konsolidierung". Uebersetzt in einfache Sprache heißt das: eine noch gewaltigere Majorisierung des Deutschen. Die Gefahr seitens des westlichen Nachbarn kommt hier natürlich nicht in Betracht, denn solche „Gefahren" werden nicht zwischen Teilen des Staates sondern zwischen ganzen Staaten ausgetragen. Demnach entfällt dieser Grund, aber es bleibt noch immer die Majorisierung des Deutschen. Wozu das notwendig ist, wenn die Deutschen kaum 7 Prozent — laut Volkszählung im Jahre 1931 der Bevölkerung der Wojewodschaft ausmachen, würde ein Rätsel bleiben, wenn nicht zwischen den Zeilen und überdies die Ziffern der Bevölkerungsstatistik zu lesen wären.

Es spielten sich also im Theatersaal großartige Circenses ab. Die römischen Cäsaren jedoch gaben dem Volke nicht nur Circenses (öffentliche Spiele) sondern auch Panem (Brot). Auch Brot wurde im Theatersaal dem Volke geboten, aber nur am Papier, in papiernen Resolutionen, die nicht einen Mann sattmachen werden. —



Vor dem 13. deutschen Skatkongreß

Vom 4. bis 6. November findet in Altenburg — der Skat-Zentrale für die ganze Welt — der 13. Skatkongreß statt, zu dem Spieler aus allen Ländern erwartet werden. Wie man aus unserm Bilde sieht, wird dem Skatspiel in Altenburg sogar in der Schule eine besondere Unterrichtsstunde gewidmet.

Handballecke

Die Handball-Schiedsrichter des Bezirkes Bielsko veranstalten zum Abschluß der Saison ein Handballwettspiel gegen den derzeitigen Bezirksmeister V. J. A. Aleksandrowice. Das Spiel wird am Sportplatz in Aleksandrowice am 1. November um 10 Uhr vormittags ausgetragen, das Spiel dürfte einen interessanten und technisch hochstehenden Verlauf nehmen, da die Schiedsrichter ihre genauen Regelkenntnisse zum Ausdruck bringen müssen. Die Schiedsrichter haben folgende Aufstellung: Pisch J.; Klazek A., Swierczek V.; Mucha K., Dudzak J., Wenzel M.; Lorenczyk W., Kolinger K., Gilowski W., Manica R., Kreis K. Als Unparteiischer bei diesem Spiel wird Gen. Porembski Otto fungieren. Alle Handballsportfreunde werden zu diesem interessanten Saison-Schlußspiel freundlichst eingeladen. Eintritt 0.50 Zloty, Arbeitslose 0.20 Zloty.

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko

Samstag, 29. Okt., 6 Uhr abends, Brettspiele.
Sonntag, 30. Okt., 6 Uhr abends, Gesellige Zusammenkunft.
Montag, 31. Okt., 6 Uhr: Parteischule in der Redaktion.
Mittwoch, 2. Okt., 5 Uhr: Mädchenhandarbeit.
Donnerstag, 3. Okt., 7 Uhr: außerordentliche Vorstandssitzung.
Sonntag, 6. Okt., 6 Uhr: Spielabend.

Mitglieder werden bei jeder Veranstaltung aufgenommen. Die Vereinsleitung.

Kurzwald. Am Sonntag, den 30. Oktober l. J., findet um 3 Uhr nachmittags im Gemeindegasthaus eine Arbeitslosenversammlung statt. Tagesordnung: Arbeitslosenangelegenheiten. Referenten: Gewerkschaftssekretär Gen. Rosner und Genosse Zelesnik aus Czechowitz. Genossen und Sympathiker, erscheinet alle!

Lobnitz. Am Sonntag, den 30. Oktober d. Js., findet um 9 Uhr vormittags im Gasthaus der Susanna Jenkner in Lobnitz eine öffentliche Vereinsversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" statt. Tagesordnung: 1. Die politische und wirtschaftliche Lage. 2. Arbeitslosenangelegenheiten. 3. Allfälliges. Referent: Sejmabgeordneter Gen. Dr. Glücksmann und Gen. Lukas. Parteigenossen, Sympathiker, erscheint massenhaft.

Altbielitz. (Voranzeige.) Am Sonntag, den 6. November d. Js. veranstaltet der Arbeiter-Gesangverein „Gleichheit in Altbielitz seine Herbst-Liedertafel mit reichhaltigem Programm. Die Brudervereine werden ersucht, den Tag freizuhalten.

Thomas Mann's Bekenntnis zum Sozialismus!

Eine Rede vor Wiener Arbeitern

Am vorigen Samstag hielt Thomas Mann, eingeladen von der Wiener sozialdemokratischen Bildungszentrale, im Ottakringer Arbeiterheim eine Rede, deren Tatsache und Inhalt an Bedeutung weit über Wien und seine Arbeiterschaft hinausreicht. Das Bekenntnis des großen Dichters — dessen demokratisch-republikanische Gesinnung ihn uns seit langem schon sehr nahe brachte —, nunmehr zur Sache der Arbeiter, das immer deutlichere Hinneigen dieses vornehmsten Sprosses kulturbürgerlicher Geistigkeit zu den Gedanken des Sozialismus, darf als eine der erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit vermerkt werden. — Thomas Mann sagte den Wiener Genossen im wesentlichen folgendes:

Die Situation dieses Abends, an dem ich als bürgerlich geborener Schriftsteller zum erstenmal vor sozialistischen Arbeitern spreche, ist kennzeichnend für die Zeit und epochemachend für mein Leben und meine geistige Entwicklung. Was ich sagen will, soll ein Bekenntnis sein, eine

überzeugungsvolle Sympathieerklärung für die Sache der Arbeiter.

Thomas Mann untersuchte nun die Zusammenhänge von

Kultur und Sozialismus.

Er erblickt in der Kultur nicht einen ideologischen Ueberbau der Gesellschaft. Kultur und Geist gehören keiner Klasse an, der freie und kühne Gedanke, das Gewissen und die Erkenntnis sind Menschenwerte, die nicht aus dem Klassenmäßigen kommen. Die bürgerliche Kulturepoche, die ihren Höhepunkt im Klassizismus hatte, schuf einen halbreligiösen Kulturbegriff, der den gesteigerten eigenen Wert dem gesellschaftlichen Ganzen wollte zugute kommen lassen. Diesem idalisierten Individualismus steht nun die gesellschaftliche Klassenidee gegenüber. Sie ist ökonomischer Herkunft, aber sie hält engere Beziehungen zum Geiste. Sie ist geistesfeindlich in der Theorie, aber geistfreundlich in der Praxis, und das ist das Entscheidende. Zwischen dem von den Spitzen der Menschheit erreichten Erkenntnisstand und der erreichten Wirklichkeit besteht ein Spannungsverhältnis.

Diese Spannung zu tilgen, zeigt die Arbeiterschaft besseren Willen als die Gegenseite.

Die Kunst als eine Vertiefung ins Menschliche, ist, wie die Politik und das Soziale, eine Sache des Humanen. Sie ist das Zünden des Geistes in der Materie, sie ist die Steigerung des Menschen über sich selbst hinaus.

Materialismus.

ist ein kindisches Schreckwort, mit dem das Menschlich-Anständige bekämpft werden soll.

Der Materialismus kann geistiger, idealistischer und religiöser sein als die geistige Vornehmtuerei, die ihn bekämpft.

Es gibt einen Materialismus des Geistes. Er ist die Wendung des religiösen Menschen zur Erde, der soziale, pflichtmäßige Entschluß, den Kopf nicht mehr vor dringendsten Forderungen in den Sand zu stecken, sondern sich auf die Seite derer zu schlagen, die der Erde einen Sinn geben wollen, einen Menschensinn.

An diese geistvolle Ehrenrettung des vielmißbrauchten Begriffes Materialismus schloß Thomas Mann eine Darstellung der

Demokratie.

Wer Demokratie nach der Tatsache der heutigen bürgerlichen Republik auffaßt, wird dieser Staatsform keinen langfristigen Kredit gewähren. Wer sie aber nach dem Wortsinn auffaßt, als Volkswillen, dem kann sie nicht überholt erscheinen, denn sie ist noch nicht verwirklicht. Die Regierenden, Beauftragte des Volkswillens, lassen den Volkswillen unerfüllt. Der Wille der Völker geht nach Friede, Arbeit und Brot. Sie sind mißtrauisch gegen den Schlachtruf „Vaterland". Ihnen ist nicht wohl, wenn die Rüstungsindustrien sich schlagen und noch weniger, wenn sie sich vertragen. Die Völker müßten einen andern Völkerbund schaffen, einen Bund der Völker gegen die Regierungen, die den Volkswillen nicht ausführen.

Wenn es in Europa mehr Arbeiterregierungen gäbe, wäre dieser Erdteil ein weiteres Stück in der Gesundung fortgeschritten.

In der heutigen Republik ist die soziale Republik nicht verwirklicht. Die Deutsche Republik hat nicht an sich geglaubt. Sie hat den Geist des Alten fortwirken lassen, statt den der Zukunft zu fördern, sie hat dem Druck der Mächte der Vergangenheit nachgegeben.

Der große Gegner des Sozialismus ist der

Nationalismus.

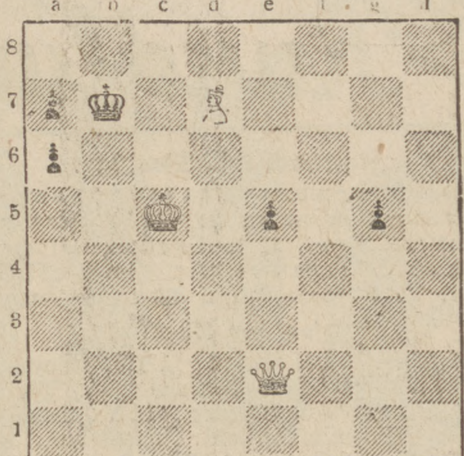
Er operiert mit dem Begriff Vaterland. Gewiß fesseln uns enge Bande an die Erde unseres Ursprunges. Aber diese Beziehung zum Nationalen hat nichts zu tun mit der großen, als Rückschlag auf die liberalen Ideen des neunzehnten Jahrhunderts geistesgeschichtlich erklärbaren Bewegung, die die Gewalt gegen die Freiheit und die Demokratie ausspielt. Diese Bewegung ist der Dienst am Falschen und Lebenswidrigen. Sie ist eine abscheuliche Mischung von Revolution und Reaktion, roher romantischer Dienst am Vergangenen, der sich jugendlich gibt und Errungenschaften für nichtig erklärt, die mit der Tatsache Mensch unlösbar verbunden ist. Große Teile der Jugend sind stimmungsmäßig bereit, diese verantwortungslosen und menschenfeindlichen Gedanken anzunehmen. Aber ohne den sittlichen Inhalt des Wortes Freiheit ist der Mensch nicht Mensch.

Wie den Liberalismus, erklärt die faschistische Bewegung auch den Sozialismus und die Demokratie als überlebt. Dem widersprechen die Tatsachen, daß in Spanien eine revolutionäre Jugend leidenschaftlich für die Republik kämpft, daß in Schweden, Dänemark und Belgien die sozialistischen Arbeiterparteien Fortschritte machen. Diese Symptome beweisen, daß noch volle Lebenskraft bewährt, was als überlebt verworfen wird. Der Nationalismus will die mythische Bindung der Menschen durch das Vaterländisch-Völkische. Aber die Nation ist kein Urphänomen. Sie ist das späte Ergebnis einer Vereinigung von Stämmen und Familien, sie ist nichts Erstes und nichts Letztes, sie ist eine Stufe, sie liegt auf dem Wege zu Europa. Wenn ein literarischer Wortführer des deutschen Nationalsozialismus kürzlich behauptet hat, die Kunst sei dazu da, den deutschen Menschen unwiderstehlich zu machen, so kann man nur sagen, daß eine Kunst auf dieser geistigen Sphäre dazu beiträgt, ihn unausstehlich machen. Die nationale Idee hatte ihr heroisches Zeitalter im neunzehnten Jahrhundert, aber die Zukunft gehört nicht ihr. Damals konnte das Bekenntnis zur nationalen Idee einen Menschen ins Gefängnis bringen, heute hilft sie ihm nur in seiner Karriere.

Die nationale Idee ist eine Idee der Vergangenheit und nicht der Zukunft! Die Entwicklung drängt zu größeren Zusammenfassungen, die das Leben fordert: zu einer Schicksalsgemeinschaft der europäischen Völker. Die auf die angebliche Ueberlebtheit der liberalen Idee gestützte Naturromantik des Nationalismus hat im Hintergrund immer wieder den Gedanken an den Krieg. Man legt den Völkern in der Form von Zöllen Tribute auf, um die Ernährung des Volkes im Kriegsfall sichern zu können. In Wirklichkeit ist aber für diesen Fall nur die Unterernährung des Volkes gesichert. Der Mißbrauch des Wortes national entbehrt jeder Vernunft und Logik. Daß eine Hälfte des Volkes national sein könnte, die andere aber nicht, ist ein vollendeter Unsinn.

Die gemäßigte Rechte in Deutschland hat die geschichtliche Aufgabe übernommen, dem deutschen Volke Zeit zu gewinnen. Das soziale und demokratische Deutschland darf darauf vertrauen, daß die gegenwärtige Konstellation nur vorübergehend ist, die Zukunft ihm gehört. Man wird den Weg gehen, den die Völker längst gewillt sind, einzuschlagen: **den Weg in die soziale Welt der Einheit des Friedens.**

SCHACH-ECKE



Aufgabe Nr. 135. — O. Würzburg.

Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 134.

Drewitt. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kh5, Tg7, Lf8, Bf6, f2 (5). Schwarz: Kh8, Ta8, La3, Bg3 (4).

1. Kh5—g6 g3—g2 (falls T×f8 Th7+ Kg8 f7+ T×f7 T×f7 g2 Tg7+ nebst Kh7 resp. Kf7) 2. Tg7—h7+ Kh8—g8 3. Th7—h8 Kg8×h8 4. Lf8—g7+ Kh8—g8. 5. f6—f7 matt.

Partie Nr. 135. — Schottisches Gambit.

Die folgende Partie vom Meisterturnier des schwedischen Schachkongresses weist die lebhaften Verwicklungen der fast ausgestorbenen offenen Spielweise auf. In einem Schottischen Gambit gelingt dem Nachziehenden die Durchführung einer langzügigen Angriffskombination.

Weiß: **Kinnmark.** — Schwarz: **Olsson.**

1. e2—e4 e7—e5
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. d2—d4 e5×d4
4. Lf1—c4 Lf8×c5
5. c2—c3 d4×c3

Vorsichtiger ist es, den Bauern nicht zu nehmen. In Betracht kommen Sf6 und d4—d3.

6. Lc4×f7+ ....

Richtig war Sc3. Der Textzug zerstört zwar dem Schwarzen die Rochade, aber Schwarz erlangt Entwicklungsvorsprung

6. .... Ke8×f7
7. Dd1—d5+ Kf7—f8
8. Dd5×c5+ d7—d6
9. Dc5×c3 Sg8—f6

Jetzt zeigt sich, daß Schwarz bereits das Gesetz des Handelns diktiert. Jeder Zug ist eine Drohung.

10. Dc3—e3 Dd8—e7
11. Sb1—c3 Sc6—b4

Schon muß Weiß auf die Rochade verzichten.

12. Ke1—d1 Lc8—e6
13. Sf3—d4 Sf6—g4
14. De3—e2 c7—c5
15. Sd4×e6 ....

Mit Lg5 konnte Weiß jetzt ein wichtiges Tempo gewinnen.

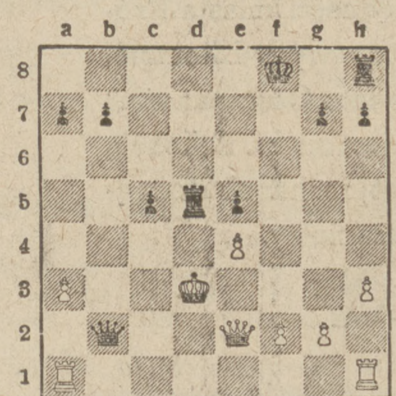
15. .... De7×e6
16. Lc1—f4 Ta8—d8
17. a2—a3 ....

Danach bricht die weiße Stellung rasch zusammen.

17. .... Sb4—d3!
18. h2—h3 ....

Er will, wenn Schwarz mit Sf2+ den Turm h1 gewinnt, beide Springer erobern. Aber Schwarz hat etwas ganz anderes vor.

18. .... De6—b3+
19. Kd1—d2 Db3×b2+
20. Kd2—d3 Sg4—e5+
21. Lf4×e5 d6×e5+
22. Sc3—d5 Td8×d5+



Weiß gab jetzt auf, denn nach e×d käme c5—c4+ und, wenn Weiß dann nicht die Dame geben will, Ke3 Dd4+ Kf3 Df4 matt.

Freier Schach-Bund.

Teilnehmer an den Bundeseinzelturnieren!

Es wird nochmals auf die am 6. November in Königshütte beginnenden Bundeseinzelturniere aufmerksam gemacht. Alle Teilnehmer haben sich an diesem Tage bis 9 Uhr an den Bundesspielleiter zu melden. Es spielen der jeweilige Vereinsmeister, sowie höchstens 2 weitere starke Spieler in der Meisterschaftsgruppe (Turniergeld 3 und 1 Zloty Reuegeld.) Im Hauptturnier werden sich die übrigen Vertreter der A-Klassen messen (Turniergeld 2 und 1 Zloty Reuegeld). Im Nebenturnier spielen alle anderen Teilnehmer (Turniergeld 1,50 und 1 Zloty Reuegeld). Die Teilnahme ist nur Bundesmitgliedern gestattet. Jeder Teilnehmer hat demgemäß sein Mitgliedsbuch mitzubringen. Es ergeht nochmals an alle in Frage kommenden Schachfreunde die Bitte pünktlich am genannten Tage sich im Volkshaus in Königshütte einzufinden.

Die Bundesspielleitung.

Königshütte. Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am 1. November d. Js., vormittags 10 Uhr (Allerheiligen), im Vereinszimmer des Volkshauses statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig.

Der Vorstand.

Schachsparte der „Sasi".

Vergangenen Monat tagte in Aussig der Fachausschuß für Schach der Sozialistischen Arbeitersportinternationale. Das uns zugesandte Protokoll der Sitzung zeigt wiederum einen anhaltenden Vormarsch des Arbeiterschachs an, welcher nicht zuletzt auf den Anschluß an die „Sasi" zurückzuführen ist. Das Arbeitsfeld konnte bedeutend erweitert werden. Eine Reihe internationaler Kämpfe, darunter auch einige Länder, die bis vor kurzem noch keine Arbeiterschachvereine kannten, zeugt bestens für das Gesagte. Leider können wir infolge Raummangel keine größeren Auszüge aus diesem wichtigen Protokoll bringen, sondern können uns nur auf die wichtigsten Beschlüsse beschränken.

„Der Fachausschuß wird bemüht sein, den Kontakt zwischen den einzelnen Verbänden weiter auszubauen und zu festigen. Ein Land soll an der Schachkultur des anderen profitieren. Mehr als wie bisher soll ein größeres Augenmerk auf die Jugendfrage gerichtet werden. Am 24. Juni nächsten Jahres veranstaltet die „Sasi" einen Weltsporttag, woran sich auch die Schachsparte, d. h. die ihr angeschlossenen Verbände beteiligen werden. Für die nächste Arbeiter-Olympiade, die 1937 stattfinden wird, sollen jetzt schon die Verbände Vorbereitungen treffen, damit eine restlose Beteiligung erzielt wird. Auf Verlangen der Problemfreunde soll eine Internationale Problemzeitung gegründet werden, natürlich nur dann, wenn sie sich finanziell selbst trägt. Der 2. Verhandlungstag brachte die Beschlußfassung über das Internationale Wettkampfstatut. Mit Recht können nicht in jedem Lande andere Spielregeln und Wettkampfordnungen sein und dieses Uebel kann nur durch Schaffung internationaler Regeln abgeholfen werden. Der vom Genossen Pflaum ausgearbeitete Entwurf, wurde daher mit geringen Aenderungen angenommen und wird baldigst an die Verbände zur Verschickung gelangen. Der zum Schluß vom Deutschen Verbande eingebrachte Antrag auf Schaffung eines Spartenbeitrages, wurde bis zur Fühlungnahme mit der „Sasi" und den anderen Ländern zurückgestellt." G. K.

Rätsel-Ecke

0	1	1	1	1	1	1
1	2	2	2	2	2	2
2	2	3	3	3	3	4
4	4	4	4	4	4	5
5	5	5	5	5	5	6
6	6	6	6	7	7	8
8	8	8	9	9	9	9

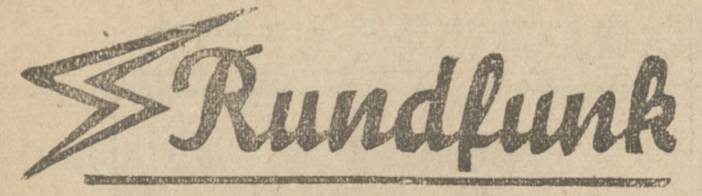
Gedankentraining „Schnellrechnen"

Sind Sie im Schnellrechnen sehr geübt? Prüfen Sie sich! Ordnen Sie die obigen Zahlen so schnell wie irgend möglich so, daß die senkrechten Reihen, wie auch die oberste, mittlere und untere waagerechte Reihe stets die Summe 30 ergibt. Kontrollieren Sie, wieviel Zeit Sie zur Lösung gebrauchen.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Nepal, 5. Penny, 11. Grete, 12. Robbe, 13. Wagen, 14. Lee, 16. All, 19. Elf, 22. Halali, 23. Entree, 24. See, 27. Tee, 29. Pol, 32. Ursel, 33. Salut, 35. Uriel, 38. Ozean, 39. Oheim.

Senkrecht: 1. Neger, 2. Pfeil, 3. Art, 4. Löwe, 5. Pirna, 6. Echo, 7. Nebel, 8. Ypern, 10. Hagel, 15. Etage, 17. Lotto, 18. Pan, 19. Eis, 20. Fee, 21. Leo, 25. Essig, 26. Tasso, 27. Tulpe, 28. Eutin, 29. Pluto, 30. Leine, 31. Kelim, 34. Usa, 36. Reh.



Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 30. Oktober.

10,15: Gottesdienst aus Posen. 12,15: Morgenfeier und Einweihung des Herz Jesu-Denkmals, 14: Für den Landwirt. 14,15: Religiöser Vortrag. 14,25: Schallplattenkonzert. 15,20: Schützenstunde. 16: Jugendfunk. 16,25: Vortrag. 16,45: Angenehmes und Nützliches. 17: Alte Musik. 18: Leichte Musik. 18,55: Verschiedenes. 19,10: Heiteres aus Schlesien. 20: Populäres Konzert. 20,50: Sportnachrichten. 22,25: Wetter und Tanzmusik.

Montag, den 31. Oktober.

15,40: Wirtschaftsnachrichten. 16: Briefkasten. 16,15: Französische Unterrichtsstunde. 16,30: Kinderfunk. 16,40: Vortrag. 17: Klaviermusik. 18: Leichte Musik. 18,20: Verschiedenes. 19: Vortrag. 19,30: Berichte. 20: Populäres Konzert. 21,10: Sportnachrichten und Presse. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

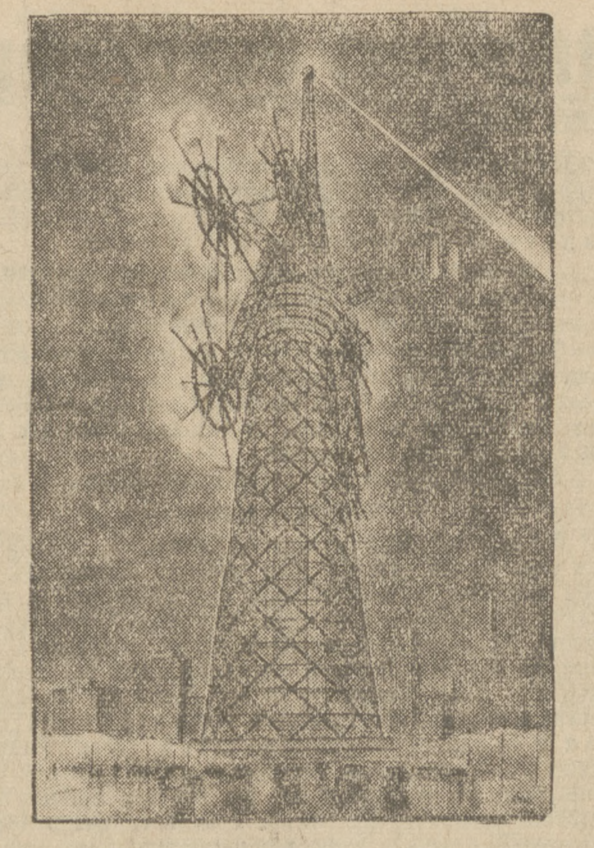
Sonntag, den 30. Oktober.

6,35: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Für die Kamera. 9,25: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Katholische Morgenfeier. 11: Briefe berühmter Frauen und Männer. 11,30: Bachkantaten. 12,10: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Für den Landwirt. 14,25: Moderner Herbst. 14,45: Die Welt des Bauern. 15,10: Hermann Löns und die Bauern. 16: Aus Frankfurt a. M.: Militärkonzert. 18: Kinderfunk. 18,30: Der Zeitdienst berichtet. 18,55: Vorlesung. 19,25: Kleine Violinmusik. 20: Die Bedeutung der Reformation. 20,30: Aus Wien: Emmerich Kalman. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Aus Wien: Tanzmusik.

Montag, den 31. Oktober.

11,30: Wetter und Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 15,55: Die Umschau. 16,15: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht. 17,55: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: Französisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Die Landwirtschaft als Rohstofflieferant der Industrie. 19,30: Aus der Stadtkirche zu Wittemberg: Lutherische Vesper. 20,15: Wittenberg. 21: Abendberichte. 21,10: Johann Sebastian Bach. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Funkbriefkasten. 22,40: Als blinder Passagier die Adria entlang.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita“ Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.



Der deutsche Konstrukteur Honnef erbaut einen Windkraftturm für die Chicagoer Weltausstellung

Nachtbild des geplanten Turmes. In dem oberen, 10stöckigen Restaurant sollen 15 000 Personen Platz haben. — Der bekannte Ingenieur Honnef, der gegenwärtig mit der Ausarbeitung eines Riesenmodells für den Berliner Windkraftturm beschäftigt ist, hat jetzt den Auftrag erhalten, für die Chicagoer Weltausstellung einen solchen Turm, der den Eiffelturm beträchtlich überragen soll, zu errichten. Honnef hofft, die gigantische Konstruktion in der kurzen Zeit von 8 Monaten fertigstellen zu können.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Neudorf. Am Sonntag, den 30. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet bei Gorecki die fällige Parteiversammlung statt. Referent: Genosse Matzke.

Brzezinka. Am Sonntag, den 30. Oktober, nachmittags 4 Uhr, bei Badura, Mitgliederversammlung. Referent: Genosse Raiwa.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 29. Oktober: Brettspiele.

Sonntag, den 30. Oktober: Abschiedsfeier vom Walde. Abmarsch ½7 Uhr vom Volkshaus.

Monatsplan der S. A. J. Katowice, für Monat Oktober

Sonntag, den 30. Oktober: Heimabend.
Montag, den 31. Oktober: Lese-Brettabend.
Dienstag, den 1. November: Diskussionsabend.
Mittwoch, den 2. Oktober: Vorstandssitzung.
Donnerstag, den 3. November: Monatsversammlung.
Aenderungen vorbehalten!

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Sonntag, den 30. Oktober, vormittags 10 Uhr, im Zentralhotel, Mitgliederversammlung. Bestimmtes Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Kattowitz. (T. V. „Die Naturfreunde“.) Am Sonntag, den 30. Oktober, findet ein Bezirkstreffen der Naturfreunde im Jamnatal statt, welches zugleich als Abschlußfahrt dieser Sommerszeit gedacht ist. Der Abmarsch erfolgt um 7 Uhr früh vom Blücherplatz. Auf Nachzügler wird nicht gewartet. Bei Regenwetter fällt das Treffen aus.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Heute, Sonnabend, zur gewohnten Stunde, Gesangprobe. Morgen, Sonntag nachmittags, um 4 Uhr, Theaterprobe für die, am 3. November stattfindende Wiederholung der Operette „Schön ist die Jugend“. Es wird um vollzähliges Erscheinen zu den Proben ersucht.

Lipine. (Revolutionsfeier.) Am Donnerstag, den 3. November, nachmittags 4½ Uhr, findet bei Machon eine Revolutionsfeier der Partei, Arbeiterwohlfahrt und der „Freien Gewerkschaften“ statt. Als Referent erscheint der Gen. Kowoll.

Ober-Lazisk. Der alte Wirtschaftsverband der Kriegsopfer wird am 2. November, mittags 12 Uhr, in Ober-Lazisk (Bibliothek) eine Versammlung abhalten. Der Verbandsvorsitzende wird persönlich erscheinen, um einen Vortrag über das neue Versorgungsgesetz zu halten und die Anträge der Erschienenen entgegenzunehmen. Den Interessenten, und zwar auch den in der Umgegend wohnhaften, wird dringend empfohlen, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Montag, den 31. Oktober, eröffnet die hiesige Ortsgruppe des „Bund für Arbeiterbildung“, im Lokal Brzezina, ulica Kalina, das diesjährige Winterhalbjahr, mit einem Vortrag des Genossen Buchwald. Beginn 7 Uhr abends. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Siemianowitz. Am heutigen Sonnabend, um 6 Uhr abends, findet im Büro des D. M. V. eine Sitzung statt, zu welcher die Vorstände aller Kulturvereine eingeladen sind.